

Herders Deutschtum.

Als Herder sich an dem geistigen Leben der Nation zu beteiligen begann, herrschte in weiten Kreisen derselben eine ausserordentliche Gleichgültigkeit gegenüber den deutschen Interessen. Nur gering war die Zahl der Männer, welche, wie Justus Möser und Friedrich Karl von Moser, in patriotischer Begeisterung es unternahmen, mit lautem Weckruf die Deutschen aufzurütteln, und ebenso gering war der Erfolg solchen Eifers; denn Deutschland, als politische Gesamtheit betrachtet, war wenig geeignet, das Volk mit begeisterter Hingebung zu erfüllen. Vielmehr liess jeder, der nicht gerade gleichgültig war, sich am Partikularismus genügen; noch andere, die das eigene Vaterland nicht befriedigte, schwärmten wie Schubart für König Friedrich oder wurden als Vorkämpfer der allgemeinen Menschenliebe Weltbürger, ohne das grössere Vaterland als notwendiges Mittelglied zwischen Heimat und Welt der Beachtung zu würdigen.

Bei Herders umfassendem, von aller Beschränktheit freien Geiste kann trotz seiner Anhänglichkeit an die engere Heimat natürlich von Partikularismus keine Rede sein. Vielmehr ward er schon früh ein Priester der Menschheit; aber er hat doch über der Liebe zur Menschheit seine deutsche Gesinnung nicht verloren, sondern vom Beginn seiner öffentlichen Thätigkeit an bis zu seinem Ende eine grosse, aus den Tiefen seiner reichen Seele machtvoll hervorbrechende Begeisterung für sein Volk gezeigt.

Man darf behaupten, dass Herders Wesen echt deutsches Gepräge trug, wenn anders man den Deutschen mit Recht als ein besonderes Merkmal ihres Charakters ein tiefes Gemüt und ein reich entwickeltes Gefühlsleben zuschreibt. Er besass eine zarte, weiche, für die feinsten Empfindungen empfängliche Seele. Das Gefühl für das Erhabene war nach seinen eigenen Worten der Grundton seines Wesens¹⁾. Den zarten Hauch deutschen Gefühlslebens spüren wir bereits, wenn wir den Knaben und Jüngling in Wald und Feld umherschwärmen und in träumerischer Selbstvergessenheit versinken sehen, wenn wir hören, dass er Freunden, Lehrern und Dichtern enthusiastische Verehrung entgegenbringt und die Namen seiner Lieblingsdichter in die Rinde der Bäume schnitt²⁾. Auch der Geist, welcher im Elternhause ihn umwehte, war von guter deutscher Art, der Geist der deutschen Familie. Der Vater war ein ernster, in sich abgeschlossener Charakter, gewissenhaft und fleissig, streng rechtlich und wahrhaft gegen jedermann, gutmütig und bieder. Es sind dies dieselben Eigenschaften, welche sein Sohn später so häufig als dem deutschen Volke eigentümlich gerühmt hat. Die Mutter war eine gute Frau von tiefer Frömmigkeit. So vereinten sich denn die Charaktereigenschaften der Eltern, germanische Treue und Frömmigkeit, um dem Wesen des Sohnes charakteristische Züge aufzuprägen, und es ist bedeutsam, wenn es von seiner Natur in den „Erinnerungen“ heisst, dass sie der der alten Deutschen ähnlich gewesen sei, „keusch, fromm und kräftig“³⁾. Weitere Nahrung und bereits einen Antrieb zu litterarischem Schaffen erhielt sein deutscher Sinn durch die Lektüre deutscher Dichter. In Treschos Bibliothek las er neben den alten Schriftstellern die Schlesier Opitz und Logau und seinen Landsmann Simon Dach; er vertiefte sich auch in die neuere Litteratur, las Haller und Hagedorn, Uz und Gleim, jedenfalls auch die ersten Gesänge des Messias, die ersten Schöpfungen Lessings und Kleists Gedichte⁴⁾. Noch 1796 erinnerte er sich in einer an die Schüler des fürstlichen Gymnasiums zu Weimar gerichteten Ansprache⁵⁾ mit Entzücken daran, wie seine Seele gleich der Biene, „die in dem

1) 4,438 f. 2) Vgl. Haym I, 8 ff. 52 ff. 3) Erinn. II, 277. 4) Böttiger Litter. Zust. S. 129. Haym I, 14.

5) In der Rede „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.“ 30, 217 ff.

ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt,“ aus der Lektüre Nahrung erhalten habe; ja es scheint, als wären durch dieselbe in ihm auch schon warme Gefühle für sein Volk wachgerufen worden, da er offenbar aus tiefster eigener Erfahrung den Jünglingen in Weimar empfahl, sich die heimischen Dichter in Herz und Seele zu befestigen; denn dies gebe dem Gemüte Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack grosser Gefühle und erwecke einen Nationalcharakter.

Die eigentliche Grundlage aber, auf welcher sich Herders Verhältnis zu seinem Volke für das ganze Leben aufbaute, ward in Königsberg gelegt. Während ihn nämlich Kant in seinen Vorlesungen über die Grenzen des Geburtslandes in die weite Welt hinausführte, kehrte er an Hamanns Hand wieder in das Vaterland zurück. Zwar eröffnete auch dieser ihm den Blick in die Urzustände der Menschheit; er lehrte ihn, dass die Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes sei, und erweckte damit sein Verständnis für die ursprüngliche Kraft der ältesten Lieder der Völker; aber gerade dies war der Weg, der Herder zu einer festen Stellung zu seinem eigenen Volke führte. Denn dadurch, dass er die dichterischen Gebilde der Völker ebenso wie die Sprache, das „Vehikel der menschlichen Gedanken,“ als Ausdruck des durch Klima und Sitten bedingten nationalen Lebens verstehen lernte und erkannte, dass die grossen Dichter fremder Nationen, wie Homer und Shakespeare, nur in der Muttersprache Grosses leisteten und solches auch nur in ihr leisten konnten, wurde er notwendig dazu gedrängt, die eigene Muttersprache als das köstlichste und herrlichste Gut seines Volkes anzusehen und in ihrer Ausbildung und Veredlung das erste und unentbehrlichste Mittel zur Hebung der deutschen Litteratur zu finden. In seinem ersten Aufsatz für die „Rigischen Gelehrten Beyträge,“ der im Oktober 1764 in Königsberg verfasst wurde¹⁾ und den Titel führt „Über den Fleiss in mehreren gelehrten Sprachen“ sagt er: „Hat eine jede Sprache ihren bestimmten Nationalcharakter, so scheint uns die Natur blos zu unsrer Muttersprache eine Verbindlichkeit aufzulegen, da diese vielleicht unserem Charakter angemessen ist, und unsre Denkungsart ausfüllt“²⁾. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass man fremde Sprachen lernt. Aber gerade in dem Labyrinth der tausend Sprachen soll die Muttersprache der Leitfaden sein; ihr muss man also die Erstlinge des Fleisses opfern. „So wie uns gemeiniglich die Liebe zu unserm Vaterlande mit innigen Banden fesselt: so hat auch die Sprache unserer Väter Reize, die in unserm Auge alle andern übertreffen“³⁾.

Ebenso wie die Sprache gehen für Herder auch die religiösen Anschauungen und alle andern Äusserungen des nationalen Lebens aus der Volksseele, der eigentümlichen Empfindungsweise und Denkart des Volkes hervor, und darum erscheint ihm die reine Bewahrung des Volkstums als die Bedingung einer gesunden und natürlichen Entwicklung. Auf dem Grunde dieser Überzeugung ruht Herders Stellung zu allen das deutsche Volksleben bewegenden Fragen und sein ganzes patriotisches Lebenswerk. In der Erkenntnis nämlich, dass die Deutschen in der Entwicklung ihres Volkstumes, besonders auf dem Gebiete der Sprache und Litteratur, gegenüber anderen Nationen zurückgeblieben seien, dass sie aber, wenn sie ihre Kulturaufgabe unter den Völkern der Erde erfüllen wollten, die ihnen verliehenen Gaben vollständig entwickeln müssten, forscht er unermüdlich nach den Gründen der Schwächen und Mängel und sucht die Schäden zu beseitigen, um sein Volk zu einer anderen Nationen ebenbürtigen, ja überlegenen geistigen Bildung zu erheben. Wohl schwebte ihm stets bei seinem hohen Fluge ins Weite als letztes Ziel die Förderung der Menschheit vor Augen; aber er wusste doch, dass er dieses am ersten und am besten als Lehrer des eigenen Volkes erreichen könne.

Dass sein Patriotismus somit von Anfang an eine im wesentlichen litterarische Richtung nahm, lag einesteils an der Unmöglichkeit, in jener Zeit auf die politische Gestaltung der deutschen Verhältnisse irgendwelchen Einfluss zu gewinnen, andernteils auch an dem Entwicklungsgange, den der Dichter bisher genommen hatte, vor allem aber daran, dass die Eigenart seines Wesens ihn mehr zu litterarischer als praktisch-politischer Wirksamkeit drängte. Mit der Feder zu kämpfen war er bereit und geschickt, und er that es schon in Königsberg.

¹⁾ Vgl. Suphans Herder-Ausgabe 1. Einl. S. XVII. ²⁾ 1,2. ³⁾ 1,5.

Unter der Einwirkung von Klopstocks, Lessings, Abbts Schriften und im besonderen angeregt durch die Litteraturbriefe, ein Werk, das die Augen von ganz Deutschland auf sich lenkte¹⁾, und durch das er sich von der Litteratur seines Vaterlandes unterrichtete²⁾, ermahnte er seine Schüler, die Muttersprache und die vaterländischen Dichter hochzuhalten³⁾. Er sann darüber nach, wie die Wahrheiten der Philosophie zum Besten des Volkes allgemeiner und nützlicher gemacht werden könnten⁴⁾, er versuchte sich in Dithyramben, die „aus dem Innern unsrer Religion und Nation gezogen, die trunkne Gesänge einer heiligen Religions- und Staatsbegeisterung seyn sollten“⁵⁾, und kritisierte endlich bereits von dem oben bezeichneten Standpunkte aus die Dithyramben des Professors Willamovius⁶⁾.

Von besonderem Einfluss auf die Festigung und Vertiefung seiner nationalen Gesinnung war der Umstand, dass sein Geschick ihn wiederholt ins Ausland führte. Gegenüber den fremden Nationalitäten erstarkte in dem mit der feinsten Beobachtungsgabe für die Eigentümlichkeiten der Völker ausgestatteten Dichter das Bewusstsein von der Eigenart seines Volkes, von dessen Vorzügen und Schwächen.

Verstimmt über die Bedrohung seiner persönlichen Freiheit, verliess er den Staat Friedrichs des Grossen und kam in Riga in ein Gemeinwesen, dessen Bürger, im Besitze alter Rechte und Freiheiten, unter dem sichern Schutze einer starken Monarchie in regem Wettstreit für das Gemeinwohl thätig waren⁷⁾. Die altdeutschen Tugenden der ehrenfesten patriotischen Männer in Riga zogen ihn mächtig an⁸⁾, er fühlte sich in ihre Gesinnungen ganz verflochten⁹⁾ und gewahrte mit Entzücken, wie sein Ideal, im Dienste der Menschheit thätig sein zu können, in diesem Gemeinwesen Gestalt annahm und Wirklichkeit ward, wie Bürgerschaft und Regierung dem gleichen Zwecke, dem Wohle des Ganzen, dienen. Da stellte auch er sich freudig als Lehrer und Prediger in den Dienst des Gemeinwohls und feierte, jugendlich begeistert, die russischen Fürsten, die, wie er meinte, milder und menschlicher als Friedrich ihres Amtes walteten, die bürgerliche Freiheit Rigas bestehen liessen und mit Eifer auf die Erziehung ihrer Unterthanen zu Menschen bedacht waren. „Unauslöschlich blieb ihm der Eindruck dieses Gemeingeistes, von dem er sehr gern sprach, und den er in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Institut, jeder Schule hätte aufwecken mögen“¹⁰⁾. Mitten in seiner Thätigkeit für seine neuen Mitbürger aber hielt er unaufhörlich den Blick auf Deutschland gerichtet. Die Beobachtung, wie durch die starke Monarchie alle Kräfte des grossen russischen Reiches zu einem Ziele zusammengefasst werden konnten, hat jedenfalls dazu beigetragen, ihn schon damals die Zersplitterung Deutschlands schmerzlich empfinden zu lassen¹¹⁾. Andererseits erfüllte es ihn gewiss mit Stolz, wenn er sah, dass nicht nur in Riga, sondern überhaupt in Livland, dessen Bevölkerung sich aus den verschiedensten Nationalitäten zusammensetzte, den Deutschen die Führerrolle zufiel, ja, dass die russischen Fürsten vornehmlich des deutschen Handwerks und der deutschen Wissenschaft bedurften, um ihren Staat zu heben¹²⁾. So erwachte also in dem fast republikanisch gestalteten Gemeinwesen der Rigenser bei Herder der Sinn für staatsbürgerliches Leben. Der Dichter erkannte hier zugleich die Bedeutung einer starken und einheitlichen Regierung für die sichere und ruhige Entwicklung der Gesamtheit und wurde sich inmitten des fremden Lebens klar über den Wert der deutschen Bildung. Und wie Moser gerade in den Jahren 1765–67 seine patriotischen Wünsche und Erwartungen mit hinreissender Beredsamkeit in einer Reihe von Werken aussprach¹³⁾, so begann auch Herder in Riga mit machtvollen Worten sein Volk zur Festigung und Entwicklung seiner Eigenart aufzurufen.

Auch sein Aufenthalt in Frankreich trug zur Stärkung seines Nationalgefühls wesentlich bei¹⁴⁾. Er war offenbar schon durch Hamann und auch durch Lessings Vorgang mit einer gewissen Abneigung gegen die Franzosen erfüllt¹⁵⁾. Als er sich dann auf der Reise nach

1) 1,133 in der Vorrede zu den Fragmenten. 2) 1,135. 3) Die oben angeführte Abhandlung „Über den Fleiss in mehreren gelehrten Sprachen“ ist Überarbeitung einer Schulrede, zu der die Lehrstelle am Collegium Fridericianum Anlass gegeben hatte. Vgl. Suphans Ausg. I, Einl. S. XVII. 4) Haym I, 94. 5) 1,317. 6) 1,68 ff. 7) Vgl. Haym I, 106 ff. E. Kühnemann, Herders Leben. München 1895 S. 94 ff. 8) Erinn. I, 107. 9) ebenda S. 92. 10) ebenda S. 91. 11) Vgl. in den Fragmenten 1,141. 249. 2,226. 12) Vgl. von Sivers, Humanität und Nationalität S. 14. 13) Wohlwill S. 14. 14) Vgl. Haym I, 388 ff. Kühnemann a. a. O. S. 19. 127. 15) Vgl. in den Fragmenten 1, 186 f. 198. 2,31. 26. 141. 215. 218. 227. 230. 232.

Frankreich befand, da bedauerte er nicht nach Deutschland gegangen zu sein, da bangte ihm, wie er sich mit seiner deutschen Denkart, mit seiner deutschen Langsamkeit durch alle französische Litteratur werde durchbetteln müssen, „wo alles in dem grossen Paris versteckt liegt, wo alles mit Luxus, Eitelkeit und Französischem Nichts verbrämt ist“¹⁾; und als er sich in Frankreich befand, da fühlte er sich wie ein Verbannter, der nach Stimmen aus dem Vaterlande verlangt, da sehnte er sich nach deutschen Buchstaben und Briefen²⁾. So sehr ihm auch daran lag, französische Sprache und Denkart kennen zu lernen, so wenig wollte er sie doch annehmen; denn „ich entferne mich“, schrieb er an Nicolai, „immer mehr, je näher ich sie sehe“³⁾. Ueberall sah er nämlich „das Principium der französischen Nation, Ehre“⁴⁾. „Die Narrheit von französischer grandeur“ erfüllte ihn mit Missbehagen⁵⁾, die Unkenntnis der Franzosen auf dem Gebiet der deutschen Litteratur und Philosophie ärgerte ihn, die Ver-spottung Klopstocks kränkte ihn⁶⁾. Die Franzosen erschienen ihm als eine gealterte Nation, ihr ganzer Parnass aus Spanien und Italien gestohlen⁷⁾. Wohl erkannte er diesen oder jenen Vorzug an; aber im Grunde war das ganze französische Wesen mit seiner Oberflächlichkeit und Eitelkeit des Dichters deutscher Denkart entgegen. Darum fühlte er, wie sein Patriotismus für Deutschland sich verstärkte⁸⁾, er freute sich, in seinem Urteil durch den Anblick fremden Lebens geklärt, die deutsche Litteratur besser übersehen zu können und sehnte sich, je mehr ihn Frankreich ermüdete⁹⁾, um so mehr nach Deutschland zurück, um sich seinem Vaterlande „besser und ganzer“ wiedergeben zu können. Seine Arbeiten in Strassburg und Bückeburg sollten bald davon Zeugnis ablegen.

Nicht unerwähnt darf hier die Reise nach Italien bleiben, da sie Herder zu mancher Äusserung veranlasste, die uns seine innige Liebe zu Deutschland offenbart. Allerdings verbindet sich mit dem Ausdruck derselben jetzt auch das sehnsüchtige Verlangen nach dem trauten Herd der Familie, nach Weib und Kind. Lebhaft stieg in ihm bei der Fahrt durch Süddeutschland über Bamberg und Nürnberg die Erinnerung an eine Zeit deutscher Art und Kunst auf, „die nicht mehr da ist und schwerlich je wieder kommen dürfte“¹⁰⁾. Die Briefe aus Italien selbst enthalten zunächst wenig patriotische Gedanken. Es spricht aus ihnen vor allem die tiefe Verstimmung und der Unwille über die Störung, welche die Teilnahme der Frau von Seckendorf an der Reise mit sich brachte. Selbst in Rom fühlte sich Herder bedrückt. Erst Neapel versetzte ihn in solche Begeisterung, dass er beinahe seine Heimat vergass. Wenn der König ihn zum Erzbischof machen und der Papst ihm erlauben wollte, Frau und Kinder zu behalten, so wünschte er dort zu leben¹¹⁾. Allein diese Begeisterung wich doch bei der Tiefe seines echt deutschen Gemütes bald dem Heimweh. Schon nach vierzehn Tagen bekannte er, dass sein innerer Zustand „Sehnsucht sei zurück nach den Seinen“¹²⁾. Und diese Sehnsucht wurde immer stärker, als er wieder nach Rom zurückgekehrt war¹³⁾. Zwar lockten ihn die Verhältnisse am Weimarer Hofe auch nicht allzusehr; aber alle Erwägungen traten schliesslich zurück hinter der Sehnsucht nach der Heimat. Zudem sagte ihm das Klima nicht zu, er bezeichnete sich als „ein nördliches Wesen“¹⁴⁾. Des Sehens und des Reisens müde, sehnte er sich herzlich danach, über die Alpen heimzukehren, und als er sie erreicht hatte, war er glücklich. Wie wohl fühlte er sich, als er sich wieder in Deutschland befand, nach dem er sich zuletzt so sehr geseht hatte, dass ihm Speise, Trank und Schlaf nicht mehr gefielen¹⁵⁾.

Indessen nicht nur in der Fremde, sondern auch sonst hat Herder, wo nur immer Gelegenheit sich dazu bot, seine wahrhaft deutsche Gesinnung bekundet. So hat er sich mit feinem Sinne unter steter Vergleichung mit andern Völkern über den

Charakter der Deutschen,

über ihre Vorzüge wie über ihre Schwächen in einer Weise geäussert, dass man deutlich das Interesse seines Herzens erkennt. Er ist überzeugt von der Volkskraft der Deutschen;

1) 4,434. 2) an Hartknoch Lb. II, 56. 3) an Nicolai S. 46 und Lb. II, 59. 4) 4,484. 5) an Hartknoch Lb. II, 89. 6) an Nicolai S. 53. 7) 4,413 und 445. 8) an Nicolai S. 52. 9) an Hartknoch Lb. II, 123. 10) Briefwechsel Herders mit seiner Gattin vom Aug. 1788 bis Juli 1789, herausgeg. von Düntzer. S. 18. 11) a. a. O. S. 220. 12) ebenda S. 237. 13) ebenda S. 258 f. 264. 270. 272. 275. 14) S. 313. 15) S. 414.

sie schreiten mit festem Schritte¹⁾. Männlicher als der Römer redet der kriegerische Deutsche²⁾, sein Blick ist „kühn und blau und hell“³⁾. Goethes Götze erscheint Herder als ein echt deutsches Stück, weil es gross und unregelmässig ist wie das deutsche Reich, aber auch voll Charaktere, Kraft und Bewegung⁴⁾. In Gleims Gedichten herrscht deutsche Stärke wie ein Pfeil in der Hand des Starken⁵⁾, in Abbts Stil deutsche Stärke und Nachdruck⁶⁾. Aber das Bewusstsein dieser Stärke schliesst keineswegs ein massvolles Verhalten der Deutschen aus. In engem Anschluss nämlich an seinen Lieblingsschriftsteller Abbt erklärte Herder anfänglich den schlichten gesunden Menschenverstand für den Nationalcharakter der Deutschen⁷⁾, für das Erbstück unserer Vorfahren⁸⁾, und meinte, dass ruhige Überlegung, verbunden mit grossem Fleisse, die Deutschen zu geborenen Weltweisen und Kunstrichtern mache⁹⁾. Sie sind geneigt zu Systemen¹⁰⁾. Sie gehen genau und gründlich zu Werke¹¹⁾, beobachten scharf und treu¹²⁾, arbeiten mit Nachdruck und Fleiss¹³⁾ und urteilen mit vorurteilsloser Gerechtigkeit sogar gegen das Ausland¹⁴⁾. Später, in den Humanitätsbriefen, betont Herder stärker die Gemütseigenschaften des deutschen Volkes, ja er bezeichnet dort Gemüt als den Charakter unserer Nation¹⁵⁾. „In allen Liedern, die von unsrer Jugend gesungen werden, so verschieden der Genius der Dichter sei, in Claudius, Höltz, Stolberg, Jakobi, Voss, Schiller ist der Charakter unsrer Nation, Gemüth, kennbar.“ Und alle die schönen Eigenschaften des Gemütes, Treue, rechtliche Ehrlichkeit¹⁶⁾, gutmütige Biederkeit, Bescheidenheit, Moralität gehören mit zu unserm Charakter¹⁷⁾. Mit Vorliebe spricht Herder von der alten deutschen Sitte und einfältigen Unschuld¹⁸⁾. „Zügellose Lizenz lag weder in der Gemütsart, noch in den Gewohnheiten, Sitten und Gesetzen der Deutschen“¹⁹⁾. Vielmehr hat man „Biederkeit, Treu und Glauben unsrer Nation, ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestanden“²⁰⁾ und selbst von Feinden wurde den Deutschen das Lob der Treue und Keuschheit, der Ordnung im Hauswesen, des Fleisses, der Sittlichkeit nicht versagt²¹⁾. Gerade die häuslichen Tugenden schätzt Herder sehr hoch; denn aus ihnen entsprang „das Städte- und Bürgergemeinwesen, das ganz auf häuslicher Glückseligkeit beruhte und diese bezweckte“²²⁾. Unsere Sprichwörter, Sittensprüche, Fabeln sind erfüllt von Biederkeit und Rechtsliebe, von Billigkeit und Treue²³⁾. Unter keinen Umständen möchte Herder die „reine Germanität d. i. Treue und Einfalt mit Anhänglichkeit und Muth verbunden“ aufgeben²⁴⁾. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann“²⁵⁾ ist unser Spruch²⁶⁾.

So hoch aber Herder auf der einen Seite die gutmütige Biederkeit und Bescheidenheit der Deutschen anschlägt, so heftig tadelt er doch diese Eigenschaft, wenn sie zur Geringschätzung des eigenen Wertes, des eigenen Charakters führt²⁶⁾. Mit tiefer, ein starkes Vaterlandsgefühl verratender Bekümmernis sieht er den Hauptfehler unsrer Nation darin, dass sie aus zu grosser Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennt und achtet²⁷⁾. Weil die Deutschen zu gutmütig waren, zu bescheiden von sich dachten, ehrten sie das Ausland und ahmten es nach²⁸⁾. Das ist der Charakter unsrer Nation²⁹⁾. * Mit Worten des höchsten Unwillens wendet sich Herder gegen die übermässige Wertschätzung des Fremden³⁰⁾ und nennt die gleichgültige Gutmütigkeit, d. i. „duldsamtrüge Eselei“, unsern Grundfehler³¹⁾. Schmerzlich klagt er über den Mangel an Patriotismus bei den Deutschen³²⁾, heftig fährt er Klotz an, dass dieser sich dem Auslande gegenüber fast schäme ein Deutscher zu sein³³⁾, und verwirft alle die „niederträchtig-duldsamen Sentenzen“, die etwa unsre Sprichwörter enthalten³⁴⁾. „Durch arme Demuth gross“ ahmen die Deutschen anderen nach und dienen, wo sie herrschen sollten³⁵⁾. Sinnlos huldigen sie den aus dem Auslande entlehnten „Titular- und Bücklingschmeicheleien“³⁶⁾, einer elenden Kriecherei, die einer denkenden, ersten, edlen Nation

1) 2,31. 2) 1,2. 3) Gedicht an den Genius von Deutschland 29,331. 4) 18,123. Nachlass III, S. 302. 5) Lb. I, 2,235. Fragmente 1,164. 336. 6) 2,274. 7) 1,79. 2,271. 8) 1,221. 9) Lb. I 3a 212. Humanitätsbriefe 18,125. 10) Reisetagebuch 4,439. 11) Lb. I, 36 S. 351. — 4,362. 12) Lb. I, 3a, S. 94. 13) 1,215. 224. 29,160. 14) Citat der Ode auf Deutschland von Klopstock. 25,81. 15) 18,119. 16) Auch Moser hat in seiner Schrift „Von dem deutschen National-Geist“ 1765 S. 7 als nationalen Charakterzug besonders den der Ehrlichkeit hervorgehoben. 17) 18,115. 125. 18) 1,164. 2,288. 18,133 f. 119. 19) Zerstr. Blätter 16,222. 20) Humanitätsbriefe 17,91. 21) Adrastea 24,273. 22) Vorrede zu Majers Kulturgeschichte 20,342. 23) 24,393 ff. auch 15,126. 24) 20,343. Vgl. dazu Suphans Anm. S. 408: „Germanität—etymologisches Spiel mit germanitas Bruderschaft“ und „Zwei Kaiserreden“ S. 44 ff. 25) 24,395. 26) Lb. I, 3a, S. 69. Erinn. I, 125. 27) Humanitätsbriefe 18,111. 28) 18,116. 24,366. 29) 18,113. 30) 18,136. 31) 24,365. 32) Lb. I, 3a, S. 93. 33) 2,435. 34) 24,393. 35) Aus alten Fabeln 29,411. 36) 24,368. 376 f.

unwürdig ist und dem einfachen, redlichen deutschen Charakter nicht entspricht¹⁾. Die Deutschen gehen soweit, die unzweifelhaften Vorzüge der Väter weniger zu schätzen als die blendenden Eigenschaften anderer Nationen²⁾; und wie sie die Vorfahren verachten, so verhöhnen und verspotten sie sich untereinander, ihre Provinzialismen³⁾, ihre Dichter⁴⁾ und sind undankbar gegen die Toten⁵⁾. Ja, wenn man sie verachtet und verlacht, danken sie unterthänig und lachen mit⁶⁾. „Welche Nation ist, die ihren eigenen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht: „Ich will es dir deutsch sagen““ heisst: „ich will es dir glatt und grob sagen, dass du es fühlst““⁷⁾. Auf's äusserste empört ist Herder über diesen Gebrauch des Wortes deutsch im Sinne von plump und roh⁸⁾ und möchte gern alle die Vorwürfe entfernt sehen, die andere Nationen den Deutschen zu machen pflegen, nämlich dass sie grob, rau, hart, unwissend, barbarisch, ungeschickt, schwerfällig, hölzern, bäurisch seien. Solcher Tadel verwundet sein deutsches Gefühl und zwar um so mehr, je berechtigter er erscheint⁹⁾. Auch über den gutmütigen Gehorsam der Bewohner der terra oboedientiae¹⁰⁾, die sich gegen weltliche und geistliche Mächte bis ans Ende der Welt führen lassen¹¹⁾, äussert sich Herder mit Bitterkeit.

Freilich verkennt er bei Betrachtung der historisch gewordenen Verhältnisse nicht, dass die Wurzeln dieser Charakterschwächen seines Volkes weit zurückreichen. Er beklagt es, dass durch den römischen Einfluss der eigenartige deutsche Nationalcharakter benachteiligt und verstümmelt worden sei¹²⁾. Ein grösserer Schaden könne einer Nation überhaupt nicht zugefügt werden; er sei unersetzlich und entscheide bereits die Frage, ob wir bei jenem geschichtlichen Prozess mehr bekommen oder aufgeopfert haben. Mit schmerzlicher Sehnsucht gedenkt Herder der Zeit des Tacitus, wo die Völker Germaniens noch eine eigne, unverfälschte, originale Nation bildeten. Seine hohe und edle Originaldenkart hat Deutschland sich rauben lassen müssen, weil es durch seine Lage, seine politische Verfassung gebunden war. Von allen Ländern Europas hat es am meisten unter dem römischen Joche gelitten. Drei Schwestern der Barbarei und des Unglücks thaten sich zusammen, um Deutschland schwer zu schädigen: „Der Götzendienst des Pabstes lehrte gedankenlose Hartnäckigkeit im Behaupten“¹³⁾, die römische Litteratur erstickte den deutschen Geist, und die Mönchssprache, ein niedriger Gassen- und Klosterdialekt der römischen Sprache, führte ewige Barbarei in die Sprache des Landes. Diese Sündflut zog in das Mark der Litteratur ein und vergiftete den Geist der Nation. Die Haine, in denen deutsche Tapferkeit, Freiheit und Aufrichtigkeit wohnten, wurden zerstört, die Bewohner der Wälder in Städte und Schulen gezwungen und mit Gelehrsamkeit und Unglück beschenkt. Von diesem Standpunkte aus verurteilt Herder die ganze Thätigkeit Karls des Grossen und erkennt selbst dessen Bemühungen um die Erhaltung nationalen Lebens nur widerwillig an. Er nennt ihn einen „unglücklichen Mann, ein Geschöpf Roms, einen Sohn des Pabstes, einen Eiferer bis zur Menschenfeindschaft“¹⁴⁾. In der leidenschaftlichsten Weise klagt er ihn an, dass er der Deutschen Blut vergossen, ihnen ihr Gut, ihre Sitte, Treue und Völkerglauben genommen und dafür — Affentand gegeben habe. Zwar sei sein Geschlecht bestraft und dadurch das Vaterland gerächt worden —, aber wer gebe ihm die geraubten Güter wieder¹⁵⁾? Diese Auffassung von dem Kaiser hat Herder nicht nur in der Zeit seines jugendlichen Eifers gehabt, sondern er vertritt sie auch noch 1793 und 1797. In dem Gedicht „Deutschlands Ehre“¹⁶⁾ bezeichnet er Karl als den Würger Deutschlands,

1) 24,381. 2) Vorrede zu Majers Kulturgeschichte 20,342. 3) 27,233. 4) 24,395. 5) 18,202. 6) 24,368. 7) 24,392. Vgl. dazu die Anmerkungen Suphans 1,540. 12,444 und in „Zwei Kaiserreden“ S. 56. 8) Eine Verkehrung der Sachlage ist es offenbar, wenn Böttiger Litterarhist. Zustände und Zeitgenossen S. 109 von Herders bitterer Verachtung der plumpen deutschen Nation spricht und erzählt, es habe dem Dichter die grösste Freude gemacht, „Züge zur Bestätigung der deutschen Unförmlichkeit anzeichnen zu können.“ 9) Vgl. 1,60. 186. 4,120. 405. 426. 11,102. 17,288. 18,161. 205. 333. 24,273. 391 f. 30,223. 224. 225. Erinn. II, 344. 22,202 ist „Allemannismus“ gebraucht wie sonst Deutschheit. Vgl. Suphans Anm. S. 355. Auch das Wort gotisch verwendet Herder zuweilen ähnlich. Er braucht es in dem Sinne von erhaben, gross, ungeheuer 2,31. 113. 4,438. 439. 5,528. 565. 691. 16,201; in dem Sinne von einfach, bescheiden, blöde 5,351. 551., von gekünstelt, überladen, abenteuerlich, unschön, barbarisch 4,456. 5,203. 206. 370. 546. 8,439. 16,592. 24,586 (Anm. Suphans). 10) Anm. Suphans 18,535. 11) 20,342. 12) 3. Sammlung der Fragmente 1,361 f. 13) a. a. O. S. 365. 14) 1,365. 15) Gedicht „Karl der Grosse“ 1770. 20,335 ff. 16) Aus dem Jahre 1793. 29,580.

„den der Römerbischof, der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log. Leyer, o nenne Nicht den Franken und seines Stammes keinen.“ Auch in den Humanitätsbriefen¹⁾ gibt er Karl und seinen Nachkommen schuld an den Übeln, „unter denen Germanien endlich zum stehenden und abgestandenen, verwachsenen Teich ward. Die kurze Verbindung Germaniens mit der Fränkischen Monarchie hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tausend folgender Jahre nicht hat erretten mögen“.

Mit gleicher Heftigkeit beklagt es Herder, dass durch das Eindringen der französischen Bildung dem deutschen Wesen schwerer Schaden zugefügt worden sei. Da es seiner Meinung nach in ganz Europa keine verschiedenere Denkart giebt, als die französische und deutsche¹⁾, so musste durch Aufnahme der französischen Bildung und Sprache seitens des deutschen Adels eine verhängnisvolle Trennung der Volksklassen herbeigeführt werden. „Bis auf die Zeiten Maximilians war die deutsche Nation, so oft auch ihre Ehrlichkeit gemissbraucht ward, dennoch eine geehrte Nation; standhaft in ihren Grundsätzen, bieder in ihrer Denkart und Handlungsweise. Seit fremde Völker mit ihren Sitten und Sprachen sie beherrschten, von Karl dem fünften an, ging sie hinunter. Die Reformation trennte, das politische Interesse trennte. Zuerst kam Spanisches Cerimoniel zu uns; bald schrieben die Fürsten, Prinzen, Generale Italiänisch, bis seit dem glorreichen dreissigjährigen Kriege nach und nach fast das ganze Reich an Höfen und in den obern Ständen eine Provinz des Französischen Geschmacks ward. Hinweg war jetzt in diesen Ständen der deutsche Charakter!“²⁾ Es entstand ein deutsches Frankreich³⁾. Der Verstand verrostete, man verzagte an der eigenen Kraft⁴⁾; „man schämte sich der deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämt“⁵⁾. Der mächtigste, einflussreichste Teil der Nation, der zum Wohle des Ganzen unentbehrlich war⁶⁾, trug zu ihrer Bildung nichts mehr bei. Denn die Erziehung der oberen Stände wurde die niedrigste, seelenloseste, flachste von allen. „Gesunder Verstand, alle Herzlichkeit und Originalität wurden genommen“. „Der Körper war deutsch, das Herz sollte französisch seyn“⁷⁾. Unglaublich erschienen Herder die Übel, welche diese Ausartung dem deutschen Vaterlande gebracht hat. Er hofft, dass auch die Gallicomanie noch ihr Gutes haben werde, nämlich den Deutschen „den Satz begreiflich zu machen, dass wir nirgend anders als in unserm Ulubrã, nach deutscher Weise, mit der Nation, die die unsrige ist . . . glücklich seyn sollen. Jedes andre, fremde Alfanzeri, ist vom Dämon“⁸⁾. Trotz allem Ungemach liebt der echte Deutsche sein Vaterland⁹⁾, und gerade der Druck, den der fremde Einfluss ausübte, wird dazu beitragen, die elastische Volkskraft zu heben und die wahre Natur der Deutschen, die sich nicht vertauschen lässt, zu neuer Entfaltung zu bringen¹¹⁾.

Der Charakter einer Nation aber ist nach Herders Ansicht von ihrer Sprache „gleichsam unabtrennlich“¹²⁾. Diese erscheint ihm als ein göttliches Organ, das geeignet ist, die Glieder eines Volkes mit einander zu verbinden, „das Verständnis der Gemüter“ zu vermitteln und eine „gemeinsame patriotische Bildung“ zu schaffen¹³⁾. Wer seine Sprache verachtet, entehrt sein Volk, und „wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Sprache“¹⁴⁾. Auf diesen Anschauungen ruht Herders

Verhältnis zur deutschen Sprache.

Mit bewunderungswürdiger Energie hat er von seinem ersten Aufsatz „Über den Fleiss in mehreren gelehrten Sprachen“ an sein ganzes Leben hindurch die berechtigte Stellung der Muttersprache gegenüber den die deutsche Bildung beeinflussenden fremden Idiomen verfochten, die deutsche Sprache in schönen und begeisterten Worten gepriesen und seine ganze Kraft eingesetzt, um Mittel und Wege für ihre Ausbildung aufzufinden und dahin zu wirken,

¹⁾ 18,150. ²⁾ 18,160. 333. 206. 23,11. ³⁾ 18,161 f. ⁴⁾ 18,333. ⁵⁾ 17,205. ⁶⁾ 18,162. ⁷⁾ 17,204. ⁸⁾ 18,334. ⁹⁾ 18,207. ¹⁰⁾ Gedicht Nationenruhm 18,216. ¹¹⁾ 20,342 f. ¹²⁾ 18,184. ¹³⁾ 17,318. 30,144 ff. ¹⁴⁾ 17,287 ff in dem Aufsatz: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?“ Von diesem geht H. Baumgarten in seinem Artikel: „Herder und Georg Müller“ in den Preuss. Jahrb. 29,23 ff. und 127 ff. bei seiner Auseinandersetzung über Herders nationale Gesinnung aus (S. 134 ff.) Er hält ihn noch fälschlich für die in der Rigaer Zeit entstandene Jugendschrift gleichen Titels.

dass sie die Grundlage einer für das ganze Volk gemeinsamen Bildung werde und so ein „vaterländisches Publikum“ schaffen helfe. Freilich sah er die Deutschen von diesem Ziele noch weit entfernt.

Zunächst wollte er ganz ebenso, wie er die Benachteiligung des deutschen Charakters durch fremde Elemente beklagte, von der Verunstaltung der Sprache durch „fremde Zierrathen“ nichts wissen¹⁾. Dabei gab er zwar zu, dass Fremdwörter, besonders auf dem Gebiete der Wissenschaften, für uns nicht mehr entbehrlich seien, aber andernteils erklärte er in dem Kapitel „Über die Sprachenmischung“: „Wenn ein Deutscher Prémontval ein Préservatif contre la Hebraico — Graeco — Romano — Britanno — Italico — Gallicomanie — und ein Lexicon Antibarbarum schriebe; so würde er auszählen, wo wir gesündigt haben“²⁾. Vornehmlich wandte sich Herder gegen die übermässige Pflege der lateinischen und französischen Sprache, und nichts anderes als sein nationales Empfinden hat ihm auch auf diesem Gebiete in dem schon damals hin und her wogenden Streite der Meinungen den rechten Weg gewiesen.

So natürlich es ist, dass die Muttersprache vor jeder anderen gepflegt werden muss, so wenig haben die Deutschen doch nach diesem Grundsatz gehandelt. Herder tadelt sie, nachdem er das Thema bereits in seinem ersten oben erwähnten Aufsatz behandelt hatte, in den Fragmenten³⁾ aufs heftigste, weil sie ihre Sprache der lateinischen zuliebe vernachlässigt haben und noch vernachlässigen. Noch immer sei der Hauptzweck der höheren Schulen, den Schülern Latein zu lehren. Alles habe römischen Zuschnitt. Dadurch würden die Genies ebenso wie der Mittelschlag, ja selbst die Gelehrten in der Entwicklung der natürlichen Kräfte gehemmt. Möge das Latein doch die gelehrte Sprache bleiben: die Sprache der Poeten oder derer, die mit ihren Schriften das Volk bilden wollen, dürfe es nie werden. „Diese sollen vom Sokrates lernen, Patrioten zu seyn . . .; denn dieser wusste es genau zu unterscheiden: patriae quid debeat . . .“⁴⁾. Für eine Schande erklärt es Herder, dass es in Deutschland grosse lateinische Schriftsteller gegeben habe, die in ihrer Sprache „Barbaren“ blieben, und dass Jahrhunderte hindurch „Mönchlateiner“ die einzigen nationalen Schriftsteller waren⁵⁾. In derselben Weise äusserte er sich auch später. 1776 war er „beim Ciceronischen Schraubenlatein unsrer Pedanten“ froh, deutsch schreiben zu können⁶⁾, und als er in Weimar bestimmenden Einfluss auf das Gymnasium erhielt, da suchte er bei Examenreden und bei Einführung neuer Lehrer die alte Sitte des Lateinsprechens möglichst zu beschränken⁷⁾.

Ebenso lebhaft bedauerte er es, dass durch die übermässige Begünstigung des Französischen seitens der oberen Stände die Muttersprache in ihrer Entwicklung gestört und eine neue Scheidewand zwischen den Volksklassen aufgerichtet worden sei⁸⁾. „Es fehlt“, meinte er, zwischen ihnen „gleichsam ein zutrauliches gemeinschaftliches Organ ihrer innigsten Gefühle“⁹⁾, und mit patriotischer Entrüstung wies er darauf hin, wie die Sprache gemissandelt werde¹⁰⁾, wie jene Kreise sich der Muttersprache schämten und sie nur im Verkehre mit Dienstboten gebrauchten¹¹⁾.

Dieser Geringschätzung, welche die Gelehrten wie der Adel der deutschen Sprache angedeihen liessen, setzte Herder nun seine starke Überzeugung von ihrer Eigenart und ausserordentlichen Kraft entgegen. In der Meinung, dass die Bildung der nationalen Sprachen ebenso wie die Bildung der Völker von der Natur beabsichtigt sei¹²⁾, wollte er seine Sprache nicht hinter anderen zurückstehen sehen und suchte zunächst ihre Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Wie schön sind alle die Stellen in seinen Schriften, wo ihm das Herz beim Lobe der Muttersprache aufgeht! Wie leidenschaftlich tritt er dem Hochmute der Franzosen entgegen, die spöttisch von „Deutschem Ohr, Deutscher Härte, Deutscher Rauigkeit“ zu reden pflegten! Ihnen ruft er zu: „Ihr sagt! meine Sprache schände mich! sehet zu, dass ihr nicht die eurige schändet“¹³⁾. Auch seine Sprache ist eine „ursprüngliche, eigenthümliche Nationalsprache“¹⁴⁾; sie übertrifft ebenso „wie das Vaterland an Reiz alle übrigen Sprachen in den

¹⁾ 1,376. 2,349. 24,389. ²⁾ 2,355. Vgl. Haym I, 205. ³⁾ 1,370 ff. ⁴⁾ 1,413. ⁵⁾ 2,59. 248. ⁶⁾ in dem Aufsatz „Hutten“ 9,494. ⁷⁾ Vgl. Suphans Anm. 30,523. ⁸⁾ 18,161 f. ⁹⁾ 17,288. ¹⁰⁾ 1,374. ¹¹⁾ 17,288. 30,241. ¹²⁾ Abhandlung über den Ursprung der Sprache: drittes Naturgesetz 5,123. ¹³⁾ 1,187. Vgl. auch 2,31 ff. ¹⁴⁾ 2,30.

Augen dessen, der der Sohn ihres Herzens“ ist¹⁾. Nicht verzichten will Herder auf die Idiotismen, „welche der Schutzgöttin der Sprache heilig sind“²⁾, auf die Inversionen, „welche mit zur deutschen Freiheit gehören“³⁾; begeistert rühmt er die Kürze und den Nachdruck, mit dem sie redet⁴⁾, ihre Männlichkeit und Stärke⁵⁾, ihre Ehrlichkeit und Herzlichkeit⁶⁾; er ist entzückt von ihrem vollen Klang⁷⁾ und bezaubert von ihrem süßen Wohllaut⁸⁾; sie erscheint ihm biegsam wie keine andere⁹⁾, sie strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form, der der alten Sprachen nach¹⁰⁾ und ist eine Schwester der vollkommensten Sprache, der griechischen¹¹⁾. Auf ihrem Boden „kann der Dichter Blumen pflücken; denn die Erde ist sein; hier kann er in die Tiefe graben und Gold suchen und Berge aufführen, und Ströme leiten; denn er ist Hausherr“¹²⁾. Als unser Palladium müssen wir die Muttersprache ehren¹³⁾, die hohe edle¹⁴⁾, die Sprache der Vernunft und Kraft und Wahrheit¹⁵⁾, mit der unsere Denkart zusammengewachsen ist¹⁶⁾, durch welche allein wir unseren zartesten Empfindungen Ausdruck zu verleihen vermögen¹⁷⁾ und „Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen“¹⁸⁾.

Trotz dieser Begeisterung für die Schönheiten und Vorzüge der deutschen Sprache ist Herder doch nicht blind gegenüber ihren Schwächen. Er weiss, dass sie in ihrer Ausbildung im Vergleiche mit der französischen und englischen zurückgeblieben ist¹⁹⁾. Geduldig, meint er sarkastisch, trage der Deutsche das Joch des krausen, gekünstelten und schwerfälligen Kanzleistyles, dessen sich andre Völker längst entledigt hätten²⁰⁾. Auch das Deutsch, das der Bauer und Handwerker rede, zumal wenn er sich gut ausdrücken wolle, sei „verworren und abscheulich“; überhaupt habe der Deutsche eine schwere Zunge“²¹⁾.

Um so dringender erscheint Herder die Forderung, die deutsche Sprache auf die Stufe zu heben, die ihr gebührt, und mit Feuereifer widmet er sich dieser Aufgabe. „Von Jugend auf, durch alle Klassen der Nation“ soll die Muttersprache „an Herz und Geist erklingen“²²⁾, und jeder soll sie, auch im Umgange²³⁾, richtig gebrauchen lernen. Daher stellt Herder sie schon in Königsberg beim Schulunterricht in den Vordergrund, und auch in Weimar erklärt er es für das Hauptgeschäft der Schulen, die Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden²⁴⁾. „Lernt deutsch“, ruft er den Schülern des Weimarer Gymnasiums zu, „denn ihr seyd Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben, lernt, was ihr denkt und wollt, sagen“²⁵⁾.

Alle Vorzüge und Schönheiten aber, die es nur giebt, möchte Herder in seiner Muttersprache vereinigt sehen. Deshalb stellt er die Forderung, dass jeder für seinen Teil dazu beitragen solle, sie weiter auszubilden. Die Weltweisen sollen die Sprache durch Untersuchungen, die Philologen durch Wörterbücher und kritische Abhandlungen, die Genies durch Meisterwerke vervollkommen. Herder beklagt es, dass man in Deutschland bisher so wenig über die Sprache philosophiert habe und dass trotz der Gesellschaften, die sich zur Reinigung der Sprache gebildet hätten, so wenig auf diesem Gebiete geleistet worden sei²⁶⁾. Die Fürsten und Herren der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ hätten mit der ernsthaften Sache nur ihr Spiel getrieben²⁷⁾. Selbst Gottscheds Bemühungen sind nicht nach Herders Sinn. Er habe die Sprache zwar gereinigt, aber sie „doch viel zu Lateinisch“ behandelt, sie verwässert, entnervt und entmannt²⁸⁾. Grösseren Beifall finden Bodmer, der wisse, was wahres Deutsch sei²⁹⁾, und die Schweizer überhaupt, die in ihrer Sprache der alten Einfalt treuer geblieben seien³⁰⁾. Herder selbst suchte den Stand der Sprache seiner Zeit zu ermitteln, die in ihr ruhenden Schätze ans Licht zu ziehen³¹⁾ und opfert dem Genius der Litteratur „ein kleines Gebund Sprachanmerkungen in einen Kranz geflochten“³²⁾.

1) 1,400 f. 2,98. 2) 1,162. 2,44. 3) 1,196. 4) Lb. I, 3a S.307. 2,50. 274. 4,251. 5) 2,50. 32. 6) 18,159. 7) 2,31. 8) 2,39. 9) 18,114. 24,392. 10) 18,122. 11) 17,309. 18,114. 12) 1,405. Dasselbe Bild findet sich bei Hamann. Vergl. J. Minor, Joh. G. Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode. Frankfurt a./M. 1881. S. 99. 13) 17,309. 14) 9,529. 15) 17,318. 16) 4,435. 17) 1,6. 18) 18,136. 19) 30,221. 20) 24,376. 390. 21) 30. 241. Vgl. auch 22,162. 22) 17,289. 23) 30,223. 24) 30,217. 91. 25) 30,241. Vgl. Haym I, 326 ff. 26) 1,149 f. 2,50. 27) 24,381. 28) 1,375. 163. 2,40. 29) 4,299. 30) 1,164. 2,41. 31) 1,158. 166. 2,283. 17,310. 32) 2,28 ff.

Im besonderen verlangt er, dass man den Sprachgebrauch durch die besten Schriftsteller bestimme und regele¹⁾. Und wenn er nach solchen Umschau hält, dann richtet er seinen Blick vor allem auf die Vergangenheit und freut sich auf die Zeit, wo man die aus dem Auslande erborgten Schätze aufgeben, zu den „Altvätern“ unsrer Poesie und Sprache und zur „deutschen Einfalt und rauhen Stärke“ zurückkehren werde²⁾. Er fordert, dass man aus unsern älteren Schriftstellern, aus Opitz, Logau, Lohenstein Idiotismen sammle und die fast unbenutzten Schätze ans Licht ziehe³⁾. Auch das Gold, das in Luthers Bibelübersetzung enthalten sei, thue uns not⁴⁾; denn Luther habe wahres Deutsch geredet und „die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden“⁵⁾. Unter den Schriftstellern seiner Zeit, welche die Sprache durch die Eigenartigkeit ihres Ausdrucks wesentlich bereichert und gefördert hätten, erwähnt er besonders Abbt⁶⁾, Klopstock, Kleist, Ramler, Gleim, Lessing⁷⁾. Er selbst befeiligte sich, besonders in den siebziger Jahren, mit Absicht einer durchaus eigenartigen Schreibweise⁸⁾.

Es konnte nicht ausbleiben, dass Herder bei seinen sprachlichen Erörterungen und Reformvorschlägen auch die fremden Sprachen in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Auch diese sollen in erster Linie dazu dienen, die Muttersprache zu fördern. Ein gebildeter Mensch müsse alte und neue Sprachen lernen; nur „behalte er eine Vaterlands-Sprache“⁹⁾. Mit vorsichtig abwägendem Verstande und weiser Hand müssen wir die fremden Idiome nachbilden, nach ihnen unsre Schreibart und Sprache formen unter steter Wahrung unsrer Eigenart¹⁰⁾. „Ich gehe blos durch fremde Gärten, um für meine Sprache, als eine Verlobte meiner Denkart, Blumen zu holen: ich sehe fremde Sitten, um die meinigen, wie Früchte, die eine fremde Sonne gereift hat, dem Genius meines Vaterlandes zu opfern“¹¹⁾. Gar vieles könne die deutsche Sprache von den fremden lernen, von der griechischen Einfalt und Würde, von der englischen Laune und „kurze Fülle“, von der französischen Witz und muntre Lebhaftigkeit, von der italienischen „ein sanftes Malerische“¹²⁾.

Diese Forderung nötigt Herder auch, zur Frage der Übersetzungen seine Meinung zu äussern. Abbt hatte solche empfohlen, um die deutsche Sprache zu fördern¹³⁾. Herder meint nun zwar, dass eine Sprache, die sich von dem Gebrauch aller Übersetzungen fernhalte, mit einer reinen, unschuldigen Jungfrau zu vergleichen sei und ein treues Bild von dem Charakter ihres Volkes biete; aber andererseits wünscht er doch, seine Sprache durch Übersetzungen bereichert zu sehen, besonders aus den alten Sprachen, „die mehr Charakteristisches haben“¹⁴⁾.

Herders Verhältnis zur deutschen Litteratur.

Wenn irgendwo, so tritt uns Herders deutsche Gesinnung in seinem Verhältnis zur Litteratur seines Vaterlandes klar und deutlich entgegen. Denn der nationale Gedanke hat ihn bei all seinen kritischen Erörterungen über die Litteratur stets so sehr beherrscht, dass er für das deutsche Volk und auf deutschem Boden keine anderen als nationale Schriftsteller gelten lassen wollte. So innig nach seiner Ansicht die Sprache und die Denkart eines Volkes mit einander verwachsen sind, so eng erscheint ihm auch das Verhältnis der nationalen Litteratur zur „originalen Landessprache“¹⁵⁾. Die Litteratur muss notwendigerweise aus dem in der Sprache enthaltenen Gedankenschatze des Volkes, also aus dessen ur-eigenstem Wesen erwachsen und ebenso die Fehler der Nation wie ihre Vollkommenheiten, ihre ganze Gesinnung und Empfindungsweise widerspiegeln. „Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfnisse und Empfindungen knüpft“ das Volk und seine Dichter an einander¹⁶⁾. „Wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über sein Deutsches Vaterland denkt“¹⁷⁾, überschaut Herder mit prüfendem, durch eindringendes Studium alter und neuer Litteraturen geschärftem Auge die deutsche Poesie und schreibt, indem er sich seiner deutschen Gesinnung voll bewusst ist, für

1) 18,136. 30,221. 2) 1,372. 2,288. 3) 1,165. 2,248. 9,528. 4) 2,287. 5) 1,372. 2,43. 6) 2,46. 281 f. 7) 1,164 f. 2,4. 4,271 f. 8) Vgl. Suphans Bericht 12,358. 9) 18,336 f. Vgl. auch 1,2. 1,401. 10) 18,114. 347. 30,146. 11) 1,401. 12) 1,240. 1,5. 1,215. 13) 2,331. 14) 1,149 f. 158. 173. 3,126. 15) 2,19. 1,148. Vgl. Haym I, 138 ff. 16) Humanitätsbriefe 18,136 f. 17) Vorrede zu den Fragmenten 1,133.

sein Vaterland¹⁾; er verlangt, dass gleich ihm alle Schriftsteller nach einem festen Plane dem einen patriotischen Ziele entgegenstreben sollen, nämlich den Geschmack in Deutschland zu heben, die deutsche Litteratur zu bereichern²⁾, deren Charakter: „Ernsthafte Prosa, tiefsinnige Poesie“ zu wahren³⁾ und das Volk zu veredeln. Mit Eifer sucht er „die Triebfeder des Nationalstolzes“ in Bewegung zu setzen⁴⁾ und die Schriftsteller dahin zu bringen, dass sie „eigenthümlich für unser Volk, für Materie und Sprache“ schreiben⁵⁾.

Bei einem so starken Verlangen nach nationaler Dichtkunst, wie es Herder besass, ist es nicht zu verwundern, dass seines patriotischen Herzens sich eine tiefe Verstimmung bemächtigte, sobald er den litterarischen Standpunkt seiner Zeit, ihre Geschmacksrichtung, ihre Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, wenigstens in der Zeit des Beginns seiner Laufbahn, einer genauen Prüfung unterwarf. Schon in der Festschrift zur Einweihung des Rigaer Gerichtshauses hatte er die Frage, ob wir noch ein „Publikum der Alten“ haben, verneint⁶⁾, und er blieb noch dreissig Jahre später bei diesem Urtheil über den Kunstgeschmack der Deutschen stehen, sobald er ihn mit dem der Griechen verglich⁷⁾. „Wir haben keine Odeen unsrer Geschichtschreiber, unsrer Lyrischen und Epischen Dichter“, keine Bühnen für unsre Dramatiker⁸⁾. So buntscheckig wie die Karte des deutschen Reiches sei auch der Geschmack, und bei der Zerrissenheit der Nation, bei ihrer gutmütigen Nachgiebigkeit, ihrer Vorliebe für das Fremde könne man überhaupt so bald nicht mit Sicherheit auf eine eigene Geschmacksrichtung rechnen. „Säcke voll fremder Geschmäcke sind über uns geschüttet worden“, und infolge davon seien die Deutschen gleichgültig geworden, und ihr Geschmack bestehe darin, dass sie keinen hätten⁹⁾. Noch lange werde es dauern, ehe Deutschland den Platz unter den Völkern einnehmen könne, der ihm gebühre¹⁰⁾, ehe an eine wahrhaft deutsche Bildung zu denken sei; denn „der dürftige Knechtessinn“ ersticke jede Flamme¹¹⁾. Man könne keine nationale Dichtkunst haben, so lange „noch eigentlich kein Volk, keine gemeinschaftliche lebendige Sprache“ vorhanden sei¹²⁾. Die Deutschen seien im Gegensatz zu andern Nationen stets in der Entfaltung ihrer Eigenart behindert gewesen. Daher klinge der Gesang ihrer Dichter wie „ein Pangeschrei, ein Wiederhall vom Schilfe Jordans und der Tiber und Thems' und Sein“ und gleiche einem Paradiesvogel mit bunten Federn, der in Deutschland keine Heimat habe¹³⁾. Auch Herder will, soviel an ihm liegt, dazu beitragen, um die Litteratur aus dem Staube zu erheben. Er begnügt sich nicht mit vergeblichen Klagen über den Mangel an originalen Genies¹⁴⁾, nein, mit dem scharfen Schwerte der Kritik will er die Mächte bannen, welche den nationalen Aufschwung hindern.

Von hoher Warte aus überschaut er die deutsche Litteratur¹⁵⁾. Warnend erhebt er seine Stimme, wenn er die Dichter den Boden des Vaterlandes verlassen sieht, und weist ihnen den einzigen Weg, den sie gehen müssen, wenn sie zum Ziele gelangen wollen; er fordert von ihnen die Berücksichtigung des eigenen Volksgeistes mit seiner eigentümlichen Sprache, seinen Sagen, Traditionen und Sitten. Ohne das Gute, welches die fremden Litteraturen enthalten, zu verschmähen, verwirft er dennoch ihre blinde Nachahmung und will sie nur soweit heranziehen, als sie geeignet sind den Geschmack seines Volkes zu bilden. Nicht nachahmen sollen die Deutschen, sondern den edelsten Vorbildern nach-eifern¹⁶⁾; denn „Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir genug gegeben“¹⁷⁾.

Zunächst warnt er eindringlich vor der blinden Nachahmung der Morgenländer. Gab es doch Schriftsteller genug, welche Helden der orientalischen Geschichte, wie Noah und Abraham, zum Mittelpunkt von Dichtungen gemacht hatten. Dies Verfahren erscheint Herder ganz unnatürlich und mit den Grundsätzen einer vaterländischen Poesie nicht zu vereinen; denn die Natur des Orients ist von der unseres Landes verschieden, der Geschmack, die Sitten, die Religion und die Sagen des Morgenlandes weichen erheblich von den unseren ab, und so

¹⁾ 1,527. 2,5. 218. 378. Lb. I, 3a, S. 212. 276. Vgl. auch den Brief Herders an Scheffner Lb. I, 2, S. 359; Hamanns an Herder Lb. I, 2, S. 423. ²⁾ 2,162. 188. ³⁾ 2,50. ⁴⁾ 1,139. ⁵⁾ 2,59. 106. 18,206. ⁶⁾ 1,13 ff. ⁷⁾ 17,284 ff. ⁸⁾ ebenda S. 292 f. und Lb. I, 2,289. ⁹⁾ Kalligone 22,216 ff. Adrastea 24,368. ¹⁰⁾ 1,216. ¹¹⁾ 17,294. ¹²⁾ 8,424. ¹³⁾ 9,528 ff. ¹⁴⁾ 1,252. ¹⁵⁾ 2. Sammlung der Fragmente 1,245 ff. ¹⁶⁾ 2,162. 18,206. ¹⁷⁾ 18,134. Vgl. auch 2,51.

können die von dort entlehnten Bilder bei uns nie lebensvolle Anschauung gewinnen. Die Dichtungen werden zu „Geschöpfen ohne Erde“. Ja, es ist unwürdig, wenn man sein Land verlässt, um in der Fremde zu betteln, und es ist lächerlich, wenn man den Jordan und den Hermon neben den Rhein und den Harz stellt, „die orientalischen Tiger mit unsern Lämmern gattet“. Es würde sogar die Entäusserung des nationalen Geistes bezeichnen, wollte man dem Volke nachsingen, das vom feurigsten Nationalstolz belebt wurde, das, abgesondert von Fremden, die ihm unrein erschienen, seine nationalen Feste beging. Nicht nachahmen also solle man die morgenländischen Gedichte, sondern sie studieren und von ihnen die Kunst des Erfindens lernen.

Erwartet Herder somit von einem genaueren Studium und einer richtigen Benützung der biblischen Schriften nur in gewissem Sinne eine Förderung unserer Schriftsteller, so verspricht er sich von der Eröffnung des griechischen „Tempels der Dichtkunst und Weisheit“ eine Umbildung des Geschmacks in Deutschland. In begeistert dahinfließender Rede verherrlicht er die Griechen, „die Lieblinge der Minerva“; er preist ihre genialen Dichter, ihre berühmten Philosophen, ihre feinsinnigen Ästhetiker mit herrlichen Worten. Aber trotzdem macht er doch mit aller Entschiedenheit seine Überzeugung geltend, dass man selbst die Griechen nicht nachahmen dürfe¹⁾. Nur lernen sollen die Deutschen von den grossen Meistern, die, erhaben über fremde Nachahmung, aus ihrer Zeit und Sprache schöpften und, was sie etwa von anderen aufnahmen, sich so anzueignen und so umzugestalten wussten, dass es nicht mehr als fremdes Gut erschien²⁾. „Als ehrlicher Deutscher“ stellt Herder unsere Dichter den griechischen gegenüber, wägt beider Vorzüge gegeneinander ab und zeigt, wie weit die unseren hinter jenen zurückstehen und wie viel sie von ihnen in künstlerischer Hinsicht lernen können. Vor allem beklagt er es, dass wir keinen Homer haben, ja keinen mehr haben können. Unsere Dichter halten mit ihm keinen Vergleich aus; auch hat keiner von ihnen solchen Einfluss auf die Bildung des Volkes gewonnen, wie Homer, der auf sein Volk, auf die Künstler, die Dichter, die Redner, die Philosophen, auf Religion, Sprache, Sitten und Erziehung in der nachhaltigsten Weise gewirkt hat.

Je höher Herder den Wert der Griechen anschlägt, wofern ihre Werke nur in der rechten Weise benützt werden, um so geringer achtet er die Römer, von deren ungünstigem Einfluss auf die deutsche Bildung er so häufig in leidenschaftlichem Tone spricht. Selbstverständlich verlangt er, dass man sich der Nachahmung der römischen Litteratur enthalte. Die Odendichter sollen sich der Fesseln, die sie durch Nachahmung des Horaz sich selbst anlegen, entledigen³⁾; statt seiner müssten deutsche Dichter Verehrung geniessen. Auch in Cicero dürfe man nicht „ein Muster der Beredsamkeit, schlechthin und ohne Einschränkung“ sehen⁴⁾. Endlich wendet sich Herder auch gegen die Nachahmung der Franzosen, denen er allerdings einen in mancher Beziehung günstigeren Einfluss auf die Bildung des deutschen Geschmacks nicht abzusprechen vermag⁵⁾.

Allein die Deutschen lassen sich durch ihre Bescheidenheit und rücksichtsvolle Nachgiebigkeit nicht bloss zu übermässiger Wertschätzung und sklavischer Nachahmung fremder Schriftsteller, sondern auch zur Geringschätzung ihrer eigenen verleiten. Deshalb bezeichnet sie Herder als eine *gens sui tantum similis*⁶⁾. Alle anderen benachbarten Völker, die Franzosen, die Engländer, die Italiener, achten ihre Dichter in parteiischer Weise hoch, „sie sammeln ihre Werke, Aufsätze, Briefe, Fragmente mit grösstem Fleiss und setzen darin ein edles Eigenthum, eine Nationalehre“. Nur die Deutschen allein sind gegen ihre Schriftsteller undankbar⁷⁾ und „entziehen selbst dem Todten, was ihm gebühret“⁸⁾. „Zorn und Wuth“ erfüllen Herder, wenn er sieht, wie einem „fühllosen, unwissenden Frevler selbst die Gräber unsrer Guten, das grösste Heiligthum unsers Vaterlandes nicht heilig genug sind“⁹⁾. Mit Vorliebe lese man Pasquille, die gegen die verdienstvollsten Männer geschleudert würden¹⁰⁾; man vergesse die Besten; denn „der ehrwürdig-schleichende Lethe ist der königliche Hauptstrom

¹⁾ 2,160 f. Vgl. auch 25,85. ²⁾ 2,136 f. 8,370. ³⁾ 1,461. 2,179. ⁴⁾ 1,512. ⁵⁾ 2,141. 217 ff. 227. 230. 18,163 f. ⁶⁾ 18,201. ⁷⁾ 17,309. 18,136. ⁸⁾ 18,202. ⁹⁾ Rez. der „Biographie der Dichter von Ch. Heinr. Schmid“ 5,420. ¹⁰⁾ Atrastea 24,391.

unseres Vaterlandes“¹⁾. Den oberen Ständen seien unsere hervorragenden Schriftsteller völlig unbekannt; viele „vornehme Leser und Leserinnen“ erführen sogar erst auf dem Umwege über Frankreich, dass es auch in Deutschland lesbare Dichter gebe²⁾. Man sei in unserem Vaterlande beinahe so weit, dass man nicht für das Volk, sondern nur für die Schriftsteller³⁾ oder gar für die Buchhändler schreibe⁴⁾. Daher sei es nicht zu verwundern, dass viele Schriftsteller die Heimat verlassen hätten, um sich in der Fremde Anerkennung zu suchen; viele seien auch, da sie keinen Trost und Beistand bei ihren Landsleuten fanden, zu Grunde gegangen⁵⁾. „In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Weckherlin in England und Frankreich, Flemming am Caspischen Meer Deutsche Gedichte; niemand dankte es ihnen, dass sie es thaten“⁶⁾. Luthers Witwe bat nicht Deutschland, sondern den König von Dänemark um Hilfe; Kepler verhungerte⁷⁾; Leibniz, der Stolz Deutschlands, „den es selbst gegen einen Newton setzen kann, hat von seiner Nation weder Denkmäler, noch Ehrensäulen. Ein Fontenelle muss ihn loben, ein Jaucourt sein Leben schreiben, Paris und Turin sich seiner Werke annehmen, dass sie nicht vermodern“⁸⁾. Schubart wurde unwürdig behandelt. „Ohne Recht und Urtheil schmachtete er viele Jahre im Felsenkerker“⁹⁾. Klopstock, Willamovius, Winkelmann verliessen ihr Vaterland, und „der bescheidene Lessing erwartete von ihm Nichts; das schmerzlichsste aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mässigte er“¹⁰⁾.

Gegenüber solcher Geringschätzung, welche gerade seitens der oberen Stände der Nation den besten Schriftstellern zu teil wurde, hielt Herder mit seiner stolzen Überzeugung von dem Werte unserer nationalen Dichtung nicht zurück.

Es entsprach zunächst vollkommen seiner deutschen Gesinnung, wenn er, von der Gegenwart weniger befriedigt, sich seinen Lieblingsschriftstellern Klopstock¹¹⁾, Lessing¹²⁾, Abbt¹³⁾ in der Verehrung für die deutsche Vorzeit anschloss. Schon 1765 las er in Mallets Geschichte von Dänemark „mit Ehrfurcht“ von den Zuständen der alten Skandinavier, deren „Brüder unsre alten Germanier“ waren¹⁴⁾; und bereits in Riga (1768) begann er den Verlust der alten germanischen Gesänge zu beklagen, mit denen die „ältesten Denkmäler der Nation, Muster der Poetischen Hoheit, und die wahren Origines unsrer Sprache“ untergegangen seien¹⁵⁾. 1770 entsprangen aus diesen Empfindungen die beiden leidenschaftlichen Gedichte „Eine Erscheinung“¹⁶⁾ und „Karl der Grosse“¹⁷⁾. 1774 eröffnete er die Vorrede zur Ausgabe der Alten Volkslieder mit dem Satze: „Kaum könntns einen Vaterlandsfreundlichen Wunsch geben, als nach den Barden, die Karl der Grosse sammlete“¹⁸⁾. 1778 gab er in der Schrift „Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten“ derselben Klage von neuem beredten Ausdruck¹⁹⁾, und 1796 wandte er auf die alten Lieder das Wort des Horaz an, welches dieser von den griechischen Helden, die vor Homer lebten, gebraucht hatte: „Sie liegen alle . . . Ruhmlos in ewiger Nacht begraben“²⁰⁾. Gleich Klopstock begeisterte auch er sich für die Stoffe und Helden der alten deutschen Dichtung. Mit Verehrung spricht er von dem Nationalhelden Hermann, dem Cherusker²¹⁾. Das Feld, „wo Hermann focht und Varus geschlagen ward“, erschien ihm als die „schönste, kühnste, deutscheste, romantischste Gegend von der Welt“ und die „Hermannswälder“ entzückten mit ihrem „kühnen Forst“ von Eichen und Buchen sein deutsches Gemüt²²⁾. Er schrieb seiner Karoline „alte bardische Liebesoden“ ab²³⁾, pries in begeisterten Liedern die alte Heldenzeit als die Zeit des einfachen, natürlichen Empfindens²⁴⁾ und fand in seinen „Ideen“ herrliche Worte über die Verehrung, welche die alten Deutschen den Frauen entgegenbrachten. „Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifre ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmet; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend

1) Zerstr. Blätter 16,27. 2) Über die Wirkung der Dichtkunst 8,429. 3) 18,204. 4) 8,429 f. 5) Gedicht vom „Nationenruhm“ 18,210 ff. und 1. Sammlung der Humanitätsbriefe 17,21. 6) 18,112 Vgl. auch 16,27. 24,392. 7) 18,211. 8) 4,224. 17,335. 9) 17,21. 10) 18,203. 11) Vgl. Scherer, Geschichte der Deutschen Litteratur. Berlin 1888. S. 428. 12) Vgl. Erich Schmidt, Lessing II, S. 264: „Lessing war seit 1758 Verehrer der Kriegslieder der alten Barden und Skalden.“ 13) Thomas Abbt a. a. O. S. 52 und 60. 14) 1,73. 15) 2,246. 78. 16) 29,333 f. 17) 29,335 ff. 18) 25,5. 19) 8,389 ff. 428. 20) 18,30. 21) 4,257. 29,333. 22) Brief Herders an Karoline aus Bückeburg. Erinn. I, 221. Karoline teilte diese Verehrung für die alten Deutschen. Vgl. Nachl. III, 145. 154. 226. 23) Lb. III, 142. 24) Lb. III, 371. 29,335.

des Weibes wie im ältesten Germanien geehret¹⁾. Gleich Klopstock war er ferner schon im Jahre 1765 der Überzeugung, dass die nordische Mythologie für unsere Dichter ein geeigneterer Stoff sei, als die griechische und römische. Auf den Flügeln der celtischen Einbildungskraft könnte sich ein dichterisches Genie „in neue Wolken erheben und Gedichte schaffen, die uns immer angemessener wären als die Mythologie der Römer“²⁾. Auch 1795 empfahl er in dem Aufsatz „Iduna“ den Deutschen die freie Umbildung der nordisch-germanischen Sagen um ihres poetischen und sittlichen Gehaltes willen³⁾. In dem Aufsatz „Über die Würkung der Dichtkunst“ meint er sogar, dass die nordischen Völker mit uns „im Grunde Eine Sprache und Ein Volk“ seien⁴⁾. Selbst den gälischen Dichter Ossian, den Herder so ausserordentlich ehrte, weil er „seine Welt so eigen und gross besang“, bezeichnete er mit Stolz als „unsern Bruder“, der wenigstens „der Hälfte nach“ ein Deutscher gewesen sei⁵⁾. Ja, den „ungeheuren Schatz“ der englischen Litteratur wollte er mit zu der unsern rechnen; denn „die Engländer waren Angelsachsen d. i. Deutsche“⁶⁾.

Je mehr er aber den Untergang der alten Lieder beklagte, mit um so grösserem Eifer trat er dafür ein, dass die Reste von nationalen Liedern, die zu seiner Zeit noch vorhanden waren, zur Ehre der Nation⁷⁾ und zum leuchtenden Vorbild für die Schriftsteller erhalten und gesammelt würden⁸⁾. Sie seien „Körper der Nation“⁹⁾; in ihnen pulsiere ganz anders als in den Gesängen der neueren Romänzendichter, „des possierlichen Nachahmergeschlechts“, echtes deutsches Leben, „deutscher Vaterlandsgeist“¹⁰⁾. Sie seien ein kostbarer Schatz, der nicht verloren gehen dürfe. Die Erkenntnis, dass wir schon grosse Verluste erlitten hätten, dass wir anderen Nationen, besonders den Franzosen und Engländern, an reichen Sammlungen weit nachstünden, stachelte Herders Eifersucht auf¹¹⁾; zu ihr gesellte sich die Besorgnis, es könnten diese Reste lebendiger Volksdenkart mit beschleunigtem Sturze in den Abgrund der Vergessenheit hinabrollen oder von dem „Licht der sogenannten Kultur“ verzehrt werden¹²⁾. Er liess darum keine Gelegenheit vorübergehen, ohne mit grossem Eifer und einer förmlichen Hast zur Sammlung zu drängen. Bereits 1767 erfasste ihn der Gedanke, dass es notwendig sei, die nationalen Lieder zu sammeln¹³⁾; in Strassburg wusste er den jungen Goethe dafür zu begeistern und in Bückeburg hörte er nicht auf mit Wort und That für die Sache der Volkslieder zu wirken. Zu ihrer Sammlung die Anregung zu geben, bezeichnete er als den einzigen Zweck seines Aufsatzes von den Nationalliedern¹⁴⁾, und er liess sich in diesen Bestrebungen im wesentlichen nicht mehr irre machen, wenn er sich auch seinen Kritikern gegenüber, die von dem „Böotier“ sprachen, welcher „die Laute des Thiers gesammelt haben wollte“¹⁵⁾, späterhin zu mancherlei Konzessionen verstand¹⁶⁾. Im ersten Enthusiasmus rief er bald die Provinzialen im allgemeinen zur Sammlung auf¹⁷⁾, bald trieb er die Geistlichen im besonderen dazu an, das Volk zu belauschen und mit Treue, Lust und Liebe „Volkslieder, Mythologien, Märchen, Vorurtheile“ zu sammeln¹⁸⁾; bald richtete er seinen Appell an alle deutschen Stämme¹⁹⁾. Zudem war er selber thätig, übertrug und sammelte aus Chroniken alte Lieder und berichtete darüber²⁰⁾. Mancherlei Schwierigkeiten dabei führten ihn freilich zu dem Urteil, dass es nicht so leicht sei, ein „deutscher Percy“ zu werden²¹⁾.

1) 13,326. Vergl. auch 18,497 f. 2) 1,73. 3) 18,483 ff. Haym II, 611. In den Fragmenten (1,426 ff. Brief an Nicolai S. 79) und auch in dem Aufsatz „Iduna“ tritt Herder nicht so entschieden auf wie 1765. Er ist zwar der Meinung, dass es gut sei, wenn die Mythologie, das „Werkzeug“ des Dichters, aus der Denkart und Sprache desselben Volkes entsprossen sei, dem der Dichter angehöre, aber seine Hoffnung auf Wiederbelebung der nordischen Mythologie, deren „Namen in unsrer Sprache nicht mehr leben,“ ist nicht sehr gross. Vielmehr wünscht er, dass die Dichter neue mythologische Gestalten, die unsrer Sprache und Denkart angemessen seien, schaffen möchten, wobei sie schliesslich die griechische und römische Mythologie ebenso wie die nordische „mit schöpferischer Hand“ als Fundgrube eigner mythologischer Erfindung benützen könnten. 4) 8,389. 5) 5,328. 8,392. 6) 25,63. 7) 25,7. 8) 5,208. Vgl. Haym I, 445. 9) 25,8. Redlich bemerkt Einl. S. VIII sehr zutreffend: „Der Begriff des Volksliedes blieb für Herder immer ein schwankender, zusammenfliessend mit dem des Nationalliedes als eines solchen, in dem sich das Denken und Empfinden einer bestimmten Nation auf eine ihr eigentümliche Weise kundgibt.“ 10) 25,7. 11) Von deutscher Art und Kunst, 5,189 f. 12) 25,11. 13) 1,266. Vgl. Haym I, 151. Einl. von Karl Redlich zur Ausgabe der Volkslieder 25 S. I. 14) an Nicolai S. 94. 15) ebenda. 16) Vgl. Haym II, 92 ff. 17) 5,189 f. und Vorrede zu den Alten Volksliedern 25,7. 18) 25,83. 19) in dem Aufsatz: „Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst“. 9,530. 20) 25,318. 21) 25,328.

Gerade die Angriffe, welche seine Bestrebungen auf dem Gebiete des Volksliedes erfuhren, sodann der Umstand, dass die Quellen für dasselbe nicht sehr reichlich flossen, und endlich der Unwille darüber, dass die meisten Schriftsteller der Gegenwart seinem Verlangen nach deutscher Art so wenig genügten, führten ihn in den siebziger Jahren zu eingehender Beschäftigung mit der ältern deutschen Litteratur¹⁾. Wo nur immer er hier auf echt deutsche Männer und Lieder traf, da wollte er sie zu neuem Leben erweckt sehen, damit die Gegenwart aus ihnen Kraft zu eigenem nationalen Schaffen gewinne. Mit grosser Wärme wies er seine Zeit auf all die reichen, kostbaren Schätze der deutschen Vergangenheit, die ungenützt und fast vergessen seien²⁾, während man den fremden Dichtern Altäre baue. In Otfrieds Sprache fand er Fülle und Kraft und einen ausserordentlichen Reichtum an Flexionen, vor allem aber deutschen Geist. Der Dichter achte seine Sprache nicht geringer als die römische und griechische, er rühme sein Vaterland und seine Landsleute und sei als echter Deutscher königstreu³⁾. Den Lobgesang auf den heiligen Anno nannte Herder „eine ungeheuere Gothische Kirche im schönsten Styl dieses Geschmacks“; auch hier finde sich altdeutsche Kraft und Liebe zum Vaterland; denn der Dichter rühme die Völker Deutschlands⁴⁾. Das „Siegelied gegen die Normänner“ schätzte Herder als „ältern Bruder der Preussischen Kriegslieder“ nicht gering; es sei Charakter in ihm, „deutsche Brust, deutscher Muth, deutsche Treue“⁵⁾. Die Zeiten der schwäbischen Kaiser wollte er schon in den Fragmenten „in ihr Licht der deutschen Denkart“ gesetzt sehen⁶⁾. Nunmehr, bei genauerem Studium des schwäbischen Zeitalters, erneuerte sich dies Verlangen in stärkerem Masse auch für die Dichter desselben. Freudig erstaunt war Herder, als er unter ihnen neben den Männern aus dem Bürgerstande „Kaiser, Könige, Fürsten aus allen Gegenden Deutschlands, Edle aus den berühmtesten Geschlechtern aller Provinzen“ vorfand, während doch in seiner Zeit die Fürsten und Herren der deutschen Poesie fernstanden⁷⁾. Diese Zeit „der feinsten Zucht, der Ehre und Liebe“ bezeichnete er „als ein Phänomenon in der deutschen Geschichte“.

Der reiche Besitz der älteren deutschen Litteratur an Sprichwörtern, Sinnsprüchen und Fabeln erfüllte Herders Herz mit besonderem Stolz. „Von jeher hat die Deutsche Poesie die Moral geliebt. Gewiss nicht nur, weil sie seit der christlichen Zeitrechnung von den Klöstern ausging, und meistens religiösen Inhalts war; sondern wohl auch des biedern Charakters und der Rechtlichkeit der Nation wegen“⁸⁾. Die Sprichwörter enthüllen ihm den Charakter des Volkes⁹⁾; die Sinnsprüche ebenso wie die Priameln enthalten „altdeutschen Witz und Geist“¹⁰⁾; sie sind „bieder und wahr, so scharftreffend, so kurz und rund, dass wir es mit jeder andern Nation aufnehmen können“¹¹⁾. „Und wie reich sind wir an treffenden Fabeln“; sie zeigen keinen Mangel an Biederkeit und Ehrgefühl, keine Ziererei, keine niedrige Unterwerfung¹²⁾. Den Reineke Fuchs „die erste und grösste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer“¹³⁾ nimmt Herder mit stolzer Freude und sehr energisch für Deutschland in Anspruch¹⁴⁾. In recht hellem Lichte zeigt sich sein nationales Empfinden auch dann, wenn er auf einzelne ältere Schriftsteller zu sprechen kommt; er kann sich kaum genug darin thun, den deutschen Charakter ihres Wesens und ihrer Schriften zu betonen. Die Lehrdichtungen, wie die Bescheidenheit des Freidank, der Winsbeck und die Winsbeckin, der Renner des Hugo von Trimberg sind „unser dauernder Ruhm“¹⁵⁾. Die Sprache des Hans Sachs zeigt „angenehme Naivetät, deutsche Urbanität“¹⁶⁾. In den Schriften von Luther, Kaisersberg, Moscherosch ist ein Schatz reiner Lehren enthalten, die „auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue“ ruhen. „Und wie echt Deutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold“¹⁷⁾. Besonders verehrte Herder den grossen Reformator, in dem er sein Vorbild sah¹⁸⁾. Das war ein Mann nach seinem Herzen, von echter, deutscher Art: ein Mann des Volkes¹⁹⁾, „ein wahrer Prophet und Prediger des Vaterlandes“, ein Schriftsteller „voll Herz und Muth“, ein kraftvoller deutscher Dichter²⁰⁾. Aus seinen Schriften stellte sich Herder „ein kleines

1) Anm. Suphans 2,373. Haym II, 93 ff. 2) Volkslieder 2. Teil 25,326. 3) Andenken an einige ältere Deutsche Dichter 16,195. 4) 16,201 f. 5) 16,200. 6) 1,368. 7) 16,217. 8) ebenda S. 222. 9) Adrastea: Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend 24,398. 10) 16,228. 24,273. 11) 24,393 f. 12) 24,395. 13) Brief an Gleim. Von und an Herder I, 155 und 157. 14) 16,218 ff. 15) 16,223. 16) 16,228. 17) 24,394. 18) Vgl. Haym I, 582. 708. II, 4 4. 19) 4,300. 20) 5,199. 16,230.

goldenes A-B-C seiner Sprüche und Lehren“ zusammen¹⁾ und machte sich auch umfangreiche Auszüge²⁾. Es ist kein Wunder, wenn Cramer mit seiner Ode auf Luther Herder nicht voll Genüge that³⁾. Auch in Hutten feierte Herder den Patrioten, „den Sprecher für die deutsche Nation und Freiheit und Wahrheit“⁴⁾. Er war nach seiner Meinung ein edler deutscher Mann, ein Mann des Volkes, der „alles, was er that, für die gute Sache des Vaterlandes, für Religion und Wahrheit that“⁵⁾, der von Liebe zum Vaterlande erfüllt in den Tod ging⁶⁾.

Unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts nahmen ausser Weckherlin, dessen Patriotismus Herder nicht zu rühmen vergass⁷⁾, vor allem Andreä und Balde seine Teilnahme in Anspruch. Mit beiden verband ihn innige Geistesverwandtschaft⁸⁾; ihre Auffassung der nationalen Verhältnisse entsprach der seinigen so sehr, dass er durch ihre Dichtungen, durch ihren Mund zu seinem Vaterlande sprechen konnte. Besonders hörte er in Baldes Gesängen „den Wohl-laut himmlischer Musen“; er versenkte sich deshalb in sie mit ganzer Seele. Dies ist um so merkwürdiger, als Herder seinen Liebling doch erst aus seinem „lateinischen Grabe“ erwecken musste. Aber die Begeisterung findet ihre volle Erklärung nicht allein durch die Ähnlichkeit der Zeitverhältnisse und durch die edle menschliche Gesinnung Baldes, sondern vor allem durch den Umstand, dass Herder in Balde einen Mann fand, dessen deutsche Gesinnung mit der seinigen vollkommen übereinstimmte und nach denselben Richtungen wie die seine sich bethätigte. Klagt doch Balde in ganz derselben Weise und fast mit denselben Worten wie Herder über die traurigen Zustände in Deutschland und sucht ebenso wie dieser die Deutschen aufzurütteln, sie von der Nachahmung fremder Völker abzubringen und zur Festigung ihres nationalen Wesens anzuspornen. Daher feiert Herder ihn auch als patriotischen und deutschen Dichter⁹⁾, der lebenslang seinem Vaterlande, dem Elsass, die innigste Liebe bewahrt und dessen Lostrennung von Deutschland aufs schmerzlichste beklagt habe¹⁰⁾. Er sei für das Glück Deutschlands, für die Hebung seiner „gesunkenen Ehre und Tugend“ allezeit begeistert eingetreten¹¹⁾. Diese Vorliebe für die älteren deutschen Dichter hat Herder stets bewahrt. Er hatte sie fast alle in seiner Bibliothek¹²⁾; an ihnen erquickte und erhob sich sein Gemüt¹³⁾. „Auf seinem Tische lagen stets die Bibel, einige Klassiker, einige ältere deutsche Dichter“¹⁴⁾.

Diese Wertschätzung der älteren Litteratur gründete sich, wie bereits oben erwähnt ist, zum guten Teile darauf, dass die meisten Schriftsteller seiner Zeit die von ihm gestellte Forderung nationaler Eigentümlichkeit nicht erfüllten. Denn vom nationalen Gesichtspunkte aus pflegte er sie der Prüfung zu unterwerfen und ihre Werke entweder, wenn sie fremdes Kolorit zeigten, zu verurteilen oder, wenn sie deutschen Charakter trugen, mit Begeisterung zu preisen. Jene Gattung war durch zahlreiche Schriften, diese nur durch wenige vertreten. „Unsere lesbare Schriftsteller, die kein Nationalschatz sind“, sagt er in den Fragmenten¹⁵⁾, sind so zahlreich wie die „glatten Scheidemünzen, wo überall Kupfer durchblickt.“ 1770 teilte er seiner Braut von Karlsruhe aus mit, dass er im Begriffe sei, sich eine kleine Sammlung der wenigen deutschen Gedichte anzulegen, welche „der wahre Ausdruck der Empfindung und der ganzen Seele scheinen“¹⁶⁾, und in Strassburg deckte er vor den Augen des jungen Goethe die ganze Armut der deutschen Litteratur auf; „an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte“¹⁷⁾. Man kann mit ziemlicher Sicherheit diejenigen Dichter bestimmen, welche Herder mit patriotischer Begeisterung seinem jungen Freunde gegenüber gerühmt hat. Es waren ausser Haller, Hagedorn, Gellert, Uz, Moser, Gerstenberg seine Lieblinge Kleist, Gleim, Klopstock und die drei Männer, denen er so ehrenvolle und herrliche Denkmale gesetzt hat: Abbt, Winckelmann und Lessing.

Kleist ehrte er von früher Jugend bis ins Alter um seines „deutschen Herzens“ willen¹⁸⁾. In Gleim sah er einen Mann vom „wahren deutschen Charakter“¹⁹⁾, einen

1) Haym II, 495. 2) Anm. Suphans 2,368. 3) 5,403. 4) Aufsatz über Hutten 9,476 ff. 5) 16,134. 6) 9,477. 7) 15,12. 16,251. 8) Vgl. Haym II, 101. 511 ff. 517. 9) Terpsichore 27,207. 231. 10) 27,201. 11) 27,3. 12) Bächtold S. 37. 13) Erinn. I, 186. 14) Erinn. II, 279. 15) 2,57. 16) Lb. III, S. 78. 17) Wahrheit und Dichtung II, Buch 10. 18) 1,7 (Citat). 18,117. 24,571. 19) 18,118.

deutschen Dichter¹⁾, einen Mann des Volks im edlen Sinne des Wortes²⁾. Ihn rechnete er zu den „vorzüglichen Barden“³⁾. Und welcher nationale Stolz leuchtet aus seinen Worten, wenn er gegen den Schluss der 2. Fragmentensammlung hin nach vielen für die deutsche Litteratur nicht gerade rühmlich ausgefallenen Vergleichen zwischen deutschen und griechischen Dichtern endlich auf ein Werk trifft, das nach seinem Urteil Selbständigkeit und deutsches Wesen zeigt. Bei dem Vergleiche der Gleimschen Grenadierlieder mit den Gedichten des Tyrtäus nimmt Herder „eine zuversichtliche Mine“ an; denn Gleims Lieder hätten vielleicht mehr Anrecht auf Unsterblichkeit als die griechischen; sie seien Nationalgesänge, wie sie unsre Nachbarn nicht hätten. „Hier hat einmal ein deutscher Dichter über sein deutsches Vaterland ächt und brav deutsch gesungen: ohne an andre Nationen sein Genie zu verpachten“⁴⁾. Vielleicht noch bezeichnender für Herders deutsche Gesinnung ist seine Stellung zu Klopstock. Er rühmt dessen Patriotismus⁵⁾ und nennt den Dichter einen „Markgrafen deutscher Hoheit“⁶⁾. Ihm sei es gelungen, für unsre eigensten und reinsten Empfindungen gleichsam eine neue Sprache zu schaffen und „den Hain der deutschen Mythologie dem griechischen Parnass“ entgegen zu stellen⁷⁾. Er habe mit seinen Liedern wirkliche Poesie begonnen. Herder schwärmte als Jüngling für diese Gesänge⁸⁾, lernte sie auswendig und ahmte sie nach. Um der grossen Messiasdichtung willen stellte er Klopstock zuweilen sogar neben Homer, Ossian und Milton⁹⁾. Allein sobald er vom rein nationalen Standpunkte aus urteilte, konnte er dem „Heiligsten“ unter unsern Sängern doch so hohe Anerkennung nicht zollen. Erschien ihm dann schon der Wert der Lieder Klopstocks durch „zu viel Morgenländische, biblische Sprache“ beeinträchtigt, so vermochte er in dem „Messias“ trotz der klangvollen Sprache, trotz des Ausdrucks der „unmittelbarsten Empfindung“ kaum ein nationales Werk zu erblicken; denn „der besungene Gegenstand“ sei „nicht eng und anziehend genug national, wie Homers Achill und Ossians Fingal“¹⁰⁾. Dieses Urteil wird ergänzt durch einige Äusserungen, welche sich in der Rezension der Werke von Joh. E. Schlegel finden¹¹⁾. Dort lenkt Herder die Aufmerksamkeit der deutschen Dichter auf Heinrich den Löwen; dies sei ein Held wie der Achilles Homers. — Nächst Klopstock hat Herder Abbt, Winckelmann und Lessing sehr hochgehalten und seiner Verehrung für sie in besonderen Schriften Ausdruck gegeben. Abbt, in welchem der gesunde Menschenverstand, „das Erbstück unsrer Nation“ lebendig war, rechnete er zu den ersten Söhnen Deutschlands¹²⁾. Mit Stolz rühmt er von Winckelmann, dass er ein Deutscher war, dies selbst in Rom blieb und dort dem deutschen Namen Ehre machte. Seine Schriften waren von echter deutscher Art: einfältig im Vortrage, natürlich in der Ausführung und erhaben in den Schilderungen; auf sie habe die Muse geschrieben: „Dem Vaterlande geweiht“. Freilich habe Deutschland diesen Mann trotz seiner treuen vaterländischen Gesinnung und seiner grossen Leistungen nicht geachtet. Mit um so heiligerem Eifer machte sich Herder daran, ihm ein litterarisches Denkmal zu setzen; und wenn die Statuten der Casseler Akademie, welche die Preisaufgabe ausgeschrieben hatte, Winckelmanns Verdienste zu würdigen, die Arbeit in französischer Sprache forderten¹³⁾, so erklärte Herder im Eingange seiner Schrift mit entrüsteten Worten, er werde als Deutscher über diesen Patrioten „vor einem deutschen Fürsten“ und mitten in seinem Vaterlande deutsch schreiben¹⁴⁾. In Lessing endlich verehrte Herder einen Mann von biederer Denkart und männlichem Verstande¹⁵⁾. Als der unstreitig erste Kunstrichter Deutschlands habe er mehr als sonst jemand auf die Veredlung des Geschmacks in seinem Vaterlande eingewirkt. Niemand habe seit Luther besser deutsch geschrieben als er. Seine Lieder lebten im Munde der Nation. Er habe sich vor allem durch seine Dramaturgie um das deutsche Theater verdient gemacht. Seinem Lustspiele „Minna von Barnhelm“ müsse man volle Billigung schenken¹⁶⁾; seine „Emilia Galotti“

1) Lb. I, 2. S. 234. 2) Von und an Herder I, 285. 302. 3) 5,337. 4) 1,336. Vgl. auch 2,187. 5) Nachlass III, 142 und das Gedicht „Klopstocks lyrische Poesie“ 29,35f. 6) 2. Wäldchen 3,250. 7) 5,337. 8) 24,277. 9) Vgl. Haym II, 606. 10) 1,275 ff. Gefundene Blätter 5,258 ff. Theolog. Briefe 10,217 f. 11) 4,234 ff. 12) 1,222. Über Thomas Abbts Schriften. Der Torso von einem Denkmaal, an seinem Grabe errichtet. 1. Stück. 1768. 2,249 ff. Brief an Nicolai S. 6. 13) Vgl. Haym II, 77. 14) 1,218 f. Denkmahl Johann Winkelmanns 1778. 8,437 ff. Winckelmann, Lessing, Sulzer 1781. 15,35 ff. 15) Vgl. besonders den Aufsatz über Lessing 15,486 ff; sodann 18,164 f. 16) an Karoline Lb. III, 136.

sei „so zeitmässig, als wir durchaus im Deutschen noch kein Trauerspiel haben“¹⁾, und im „Nathan“ „halten sich Menschenvernunft und Menschengüte“ die Wage²⁾. Mit Nachdruck verlangte Herder, sowie er selbst von früher Jugend an Lessings Schriften studiert hatte und sich stets von neuem durch sie zu eigenem Schaffen anregen liess, dass die Deutschen die Werke des grossen Mannes lesen sollten³⁾. Und als Lessing gestorben war, da flogen Herders Boten nach allen Seiten zu den Freunden, zu Hamann, zu Gleim, zu Mendelssohn, um von der tiefen Trauer seines Herzens beredtes Zeugnis abzulegen. Dabei betonte er stets, wie viel Deutschland durch Lessings Tod verloren habe. Lange Zeit werde vergehen, ehe dem Vaterlande wieder ein solcher Sohn werde geboren werden⁴⁾.

Sieht man Herder von solcher Begeisterung für echte deutsche Dichtkunst getragen und berücksichtigt man die unendliche Arbeit, welche er für ihre Förderung geleistet, die vielen neuen Wege, welche er eröffnet, die zahlreichen Anregungen, welche er anderen zu nationalem Schaffen gegeben⁵⁾, und die sehnsüchtigen Worte der Hoffnung auf eine bessere Zeit, welche er so häufig ausgesprochen hat, so muss man von tiefer Betrübnis erfüllt werden, wenn man gerade ihn gegen Ende seiner Laufbahn mit Goethe und Schiller, also gerade mit den Männern im Widerstreit findet, welche die wichtigsten seiner Forderungen erfüllten und dem deutschen Volke nationale Dichtungen schenkten. Denn so wie Herder gegen Kant auftrat, um das Vaterland und die für alles Gute und Böse empfänglichen Gemüter der deutschen Jünglinge vor dessen, wie er meinte, gefährlicher Philosophie zu beschützen⁶⁾, so wandte er sich auch seit 1796 gegen Goethe und Schiller, durch deren Ästhetik er die deutsche Moralität für bedroht hielt⁷⁾. Hatte er doch diese stets als ein wesentliches Merkmal des deutschen Charakters angesehen und sie in den Sinnsprüchen, Fabeln und Lehrdichtungen der älteren Litteratur mit Genugthuung wahrgenommen; und nun musste er sehen, dass sie von den grossen Dichtern nicht so berücksichtigt wurde, wie er es wünschte. Darum warf er sich zum Verteidiger derselben auf und stellte der schönen Humanität Goethes und Schillers die seine, nämlich die moralische entgegen. Diese Einseitigkeit des Standpunktes und die Bitterkeit, mit welcher er ihn vertrat, liessen bei ihm eine rechte Freude an den grossen Schöpfungen jener Männer nicht aufkommen und raubten ihm die Lust zu fröhlicher Mitarbeit. Zwar hielt er das Drama „Götz von Berlichingen“ für ein deutsches Stück und bewunderte „Die Leiden des jungen Werther“, die Dramen „Egmont“ und „Iphigenie“; zwar meinte er, dass „Reineke Fuchs“ in „Goethes Versifikation den Deutschen auf eine eigentümliche Weise mehr gehöre“⁸⁾; aber dem „Tasso“ vermochte er schon weniger Beifall zu schenken und die Elegieen Goethes endlich und den Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ erklärte er für unmoralisch und darum für undeutsch. Wie weit ihn schliesslich die Verstimmung führte, ersieht man am besten wohl daraus, dass er nicht einmal dem Epos „Hermann und Dorothea“ Gerechtigkeit widerfahren liess. Weit schärfer noch war der Gegensatz, in dem er zu Schiller stand. Es ist recht bezeichnend, dass die Differenz zwischen beiden sich an Herders für die Horen bestimmten Aufsatz „Iduna“ anknüpfte, in welchem er die nordisch-germanische Mythologie der Aufmerksamkeit der Dichter empfahl⁹⁾. Der Zwiespalt erweiterte sich infolge von Herders reizbarer Empfindlichkeit und Eifersucht allmählich so sehr, dass Herder weder dem „Wallenstein“ besondere Teilnahme entgegenbrachte noch den Dramen „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Die Braut von Messina“ irgendwie Beifall schenkte. Überhaupt war Herder dem Theaterwesen, wie es Goethe und Schiller in Weimar pflegten, ganz abgeneigt und ging, während er früher so dringend nach einer eigenen nationalen Bühne¹⁰⁾ und nach dem „Frühling für unsere theatralische Dichtkunst“ verlangt hatte¹¹⁾, nicht ins Theater. Vielmehr griff er in den Briefen an seine Freunde und in der „Adrastea“ die Bestrebungen der beiden Dichter auf heftigste an und setzte schliesslich, um für die Richtigkeit seiner Theorie auch den praktischen Nachweis zu führen, ihren Werken eigene Dichtungen

1) an Heyne. Von und an Herder II, 127. 2) Adrastea 23, 375. 3) 18, 202. 4) Von und an Herder I, 75. Nachl. II, 220. Aufsatz: „Lessings Tod“ 15, 33 ff. 5) Eine Zusammenstellung derselben giebt Gericke, Zum Gedächtnis Herders. Frankfurt a. M. 1894. S. 7. 6) Von und an Herder I, 256. Vgl. Haym II, 651 ff. 7) Vgl. hierzu und zu dem Folgenden Haym II, 611 ff. 8) Von und an Herder I, 154. Nachl. II, 308. 9) Haym II, 610 ff. und E. Kühnemann in der Einl. zu Kürschners D. N. L. V, 1. S. XLIII ff. 10) 1, 215. 11) 15, 212.

entgegen: den Balladen Goethes moralisierende Legenden, den Trauerspielen Schillers dramatische Versuche, in welchen er zeigen wollte, wie eine antike Fabel heute gemäss unserer Denk- und Empfindungsweise behandelt werden müsse¹⁾). Eine schöne Frucht wenigstens zeitigte dieser Streit. In seinem Epos „Der Cid“ hinterliess Herder dem deutschen Volke ein grosses und schönes Zeugnis seines edlen Wollens und Könnens.

Herders Stellung zu den politischen Verhältnissen in Deutschland.

Sprache und Litteratur standen für Herder in engster Beziehung zu den politischen Zeitverhältnissen. Wiederholt suchte er den Stand der deutschen Sprache und Litteratur durch den Vergleich mit dem allen Zeitgenossen gegenwärtigen Bilde von der politischen Zerfahrenheit und Zersplitterung Deutschlands zu veranschaulichen²⁾. Ja, er war der Meinung, dass dieselben Mächte, welche die naturgemässe Entwicklung jener hemmten und störten, auch die volle und harmonische Vereinigung der gesamten Volkskraft der Deutschen zu einem Staatswesen gehindert hätten³⁾. Er handelte daher dieser Überzeugung nur entsprechend, wenn er als deutscher Patriot sich auch auf politischem Gebiete zunächst gegen den störenden Einfluss fremder Kräfte wandte, und er that dies mit um so grösserem Nachdruck, je tiefer die Überzeugung in ihm wurzelte, dass kein Volk das Recht habe, ein anderes in seiner natürlichen Entwicklung zu stören⁴⁾.

Ein verhängnisvolles Hemmnis für die selbständige politische Ausgestaltung Deutschlands sah er in der Verbindung der deutschen Interessen mit denen der römischen Kirche. Er war natürlich weit davon entfernt, den segensbringenden Einfluss der christlichen Religion zu leugnen⁵⁾; aber mit aller Entschiedenheit erklärte er sich gegen die Verschmelzung des Christentums mit weltlichen und politischen Interessen⁶⁾. In der kirchlichen Weihe des Kaisertums Karls des Grossen sah er geradezu ein Unglück für Deutschland. Es ward, wie er sagte, an dem Tage, als der Papst Karl zum Kaiser krönte, „den Deutschen auf Jahrhunderte hinaus eine Römische Kette um den Hals geschmiedet. Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstengeschlecht nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar“⁷⁾. Die römischen Interessen lenkten die Fürsten von der Wahrnehmung der deutschen ab; man nahm sich der nationalen Politik um so weniger an, je inniger die Geschicke Deutschlands „rechtlich und kirchlich“ mit denen Italiens verflochten wurden und je öfter „der Mittelpunkt deutscher Thaten“ ausserhalb Deutschlands, nach Rom verlegt war⁸⁾. Die Kriege wurden nicht für die nationale Sache geführt, sondern „gränzten oft nahe an Pfaffenstreitigkeiten.“ Der Po, der Arno, der Tiber tranken germanisches Blut, der Jordan wälzte deutsche Leichen⁹⁾. „Auf fremden Ebenen für und wider nichts“ sanken die Deutschen dahin¹⁰⁾. „Aus Pflicht und Gehorsam“ liessen sie sich von geistlichen und weltlichen Mächten „bis ans Ende der Welt führen und vergassen darüber, sich in ihrem Lande eine Constitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente“¹¹⁾. Die Reformation brachte neue Zersplitterung. Da es Luther nicht gelang, „eine Kirche seiner Nation, eine Deutsche Kirche“ zu errichten¹²⁾, ward „Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren“¹³⁾; der Gemeingeist war dahin, und „es scheint nicht,“ fügt Herder mit schmerzlichem Bedauern hinzu, „dass Deutschland zu diesem so bald zurückkehren werde“¹⁴⁾. Der dreissigjährige Krieg brachte über das „vielgetheilte“ Vaterland die tiefste Erniedrigung¹⁵⁾. Fremde Völker mischten sich ein, und unter ihnen Deutschlands „gefährlichster Feind“¹⁶⁾, der ihm bald eine Locke, das Elsass, nahm¹⁷⁾. Und trotzdem huldigte man dem französischen Könige. Es entstanden in Deutschland „Ludwigshöfe“;

¹⁾ Haym II, 778. ²⁾ 1,249 und in dem Aufs. „Vom Einfluss der Regierung auf die Wissenschaften“ 9,362. ³⁾ 5,697. ⁴⁾ Humanitätsbr. 18,287. ⁵⁾ Vgl. z. B. Die Ausgiessung des Geistes 1,58 ff. ⁶⁾ Ideen 13,390. Humanitätsbr. 18,222. Adrastea 24,45. Gedicht: An das Staats-Christenthum 29,338 ff. ⁷⁾ Der Mann und sein Schatte, Niemand 24,401 f. Vgl. noch 2,246. 18,381. ⁸⁾ Über die Reichsgeschichte 3,469. ⁹⁾ Ode Deutschlands Ehre 29,580 f. An den Genius von Deutschland 29,331. ¹⁰⁾ 24,402. ¹¹⁾ Vorrede zu Majers Kulturgeschichte 20,341. ¹²⁾ Über National-Religionen 24,47. ¹³⁾ 24,402. 18,347. ¹⁴⁾ Andenken an einige ältere deutsche Dichter 16,231. Moser in seiner Schrift „Von dem deutschen Nationalgeist“ 1765. S. 28. f. beklagt es in gleicher Weise, dass Deutschland durch die verschiedenen religiösen Bekenntnisse zerrissen sei. S. 75 heisst es: „Wir müssen wieder Ein Vaterland sowie Eine christliche Kirche glauben.“ ¹⁵⁾ 18,112. 24,365 f. ¹⁶⁾ 24,402. ¹⁷⁾ Ode Germanien 29,211.

ja, die Verwaltung mancher Landstriche wurde nach französischem Muster eingerichtet¹⁾. Dadurch entäusserten die Deutschen sich selbst ihres „bürgerlichen Charakters“²⁾, und es trat eine tiefgehende Scheidung des Adels vom Volke ein³⁾. Selbst die französische Revolution, auf welche Herder eine Zeit lang so grosse Hoffnungen gesetzt hatte⁴⁾, weil er von ihr die Verwirklichung seiner politischen Ideale, zunächst wenigstens in Frankreich, erwartete, brachte seiner Meinung nach den Deutschen grossen Schaden; denn sie verwirrte die Köpfe so sehr, dass „in manchen Provinzen die Geist- und Herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit . . . nicht ausgesprochen, vor den Ohren anderer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlands u. f. nicht genannt werden“ durften⁵⁾, und stürzte Deutschland in einen unrühmlichen Krieg⁶⁾. — An dieser Stelle möge auch die Auffassung erwähnt werden, welche Herder über die Stellung der Juden in Deutschland hatte. Man sollte zwar meinen, dass der Priester der Menschheit dafür stimmen werde, diesem Volke bedingungslos den Aufenthalt in den deutschen Landen zu gestatten. Allein Herder betont energisch seinen nationalen Standpunkt. Da die Juden ein fremdes, asiatisches Volk seien, das sich an seine eigenen nationalen Gesetze gebunden erachte, so habe jeder europäische Staat, der sie aufnehme, den eingeborenen Bewohnern gegenüber die Pflicht und den Fremden gegenüber das Recht, deren Zahl und die Grenzen und Bedingungen, in und unter welchen sie ihr Geschäft betreiben dürften, zu bestimmen; „denn dass eine unbestimmte Menge derselben einen Europäischen, zumal übel organisirten Staat verderbe, davon liefert die Geschichte leider! traurige Beweise.“ Auch habe der Staat „unwidersprechlich“ die Pflicht und das Recht, den Fremdlingen, die er schütze, eine Erziehung zu geben, die seinen Grundsätzen gemäss sei. Sobald das Judentum sich von der nationalen Erziehung nicht mehr ausschliessen dürfe, würden die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwinden und „die gemeinschaftliche Cultur der Seele“ würde die verschiedenen Völker vereinen. „Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk . . . dem Wohl des Staates, der sie schützt, treu ergeben . . . zu sehen“⁷⁾.

Indessen das grösste Hemmnis der politischen Einigung Deutschlands erblickte Herder in dem wunderlichen Zustand der deutschen Reichsverfassung. Zunächst empörte sich sein nationaler Sinn über die bunte Vielheit der Staaten und Fürsten. „Jahrhunderte hindurch,“ sagt er in dem Artikel „Über die Reichsgeschichte“, war Deutschland „ein Chaos, aus dem sich Herzoge, Grafen und Herren, Bischöfe und Prälaten heben: ohne die es kein Deutschland giebt“⁸⁾. Mit Vorliebe sucht er seine Auffassung dieser Verhältnisse durch Bilder zu veranschaulichen. Er vergleicht sein Vaterland mit einem brausenden Meere, aus welchem sich wie Inseln die einzelnen Monarchien herausheben: es fehle jeder Zusammenhalt; eine Provinz verstehe kaum die andere; verschiedene Sitten, Interessen, Regierungen ständen der Einheit entgegen; selbst „der heilige Wind des päpstlichen Ansehens“ vermöge die miteinander streitenden Glieder nicht zu einhelligem Handeln zusammenzutreiben⁹⁾. An einer andern Stelle entlehnt Herder ein Bild aus Mosers Schrift und nennt Deutschland einen seeuntüchtigen, durchlöcherten Kahn¹⁰⁾, oder er hält seinen Landsleuten mit eindringlichen Worten das Geschick Polens als warnendes Beispiel vor Augen¹¹⁾. Er ist voll Unmut über die Ohnmacht des Kaisers; es gebe keinen „gebietenden Oberherrn“¹²⁾. Die heftigste Klage führt er über die Fürsten. Im allgemeinen bestreitet er ihnen schon, ohne ihr traditionelles Recht anzuerkennen, die Befugnis zum Herrschen; denn die Erblichkeit der Krone streite mit der Vernunft¹³⁾, und der Adel sei nichts als ein „Monument der Dummheit“¹⁴⁾. Nur wenige Fürsten erscheinen ihm der Krone würdig¹⁵⁾. In Deutschland haben die meisten ihre Pflicht gegen das Vaterland

¹⁾ 18,161. ²⁾ Adrastea 24,395. ³⁾ Über National-Religionen 24,48. ⁴⁾ Erinn. II, 109. Vgl. Haym II, 468 ff. ⁵⁾ 24,396. ⁶⁾ Von und an Herder I, 243. 30,228. ⁷⁾ Bekehrung der Juden 24,61 ff. ⁸⁾ 3,466. ⁹⁾ Auch eine Philosophie 5,529. Vgl. auch 3,467. 8,428. An den Genius von Deutschland 29,329 und die Fabel „Zwei Auerstiere u. s. w.“ 29,401. ¹⁰⁾ an Hamann S. 112. ¹¹⁾ 18,347. 353. 29,210. ¹²⁾ 1,249. ¹³⁾ 13,376 f. 18,310. ¹⁴⁾ Bächtold S. 109. ¹⁵⁾ 13,386. Die Bemerkung Kiesers in seinem Aufsatz „Über Herders nationale Bedeutung“ (Deutsch-evangel. Blätter hg. von Beyschlag XVI. Jahrg. Heft XII S. 790—810), dass Herder nur bittere Worte für die erbliche Monarchie habe (S. 804), trifft nicht ganz zu; denn in Riga sowohl wie in Weimar hat er sich über sie doch zuweilen günstig geäussert. Vgl. die Rede bei der Geburt des Erbprinzen 31,521. In der Predigt bei Gelegenheit des Kirchganges der Herzogin (31,543) hat er die Verdienste der sächsischen Fürsten um Deutschland gerühmt, ihr Erbrecht verteidigt und sogar die Vorteile desselben beleuchtet.

und das Volk nicht erfüllt; denn sie verkannten, unterdrückten, verschleimten und vergeudet den Geist der deutschen Nation¹⁾. In gesetz- und straflosem Despotismus wandeln sie den Weg „des königlichen Rechtes des Stärkeren“²⁾. Als die Götter des Jahrhunderts treten sie das Volk mit Füßen, untersagen das freie Wort³⁾, heben in ihren Staaten das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen auf und gehen bisweilen soweit, dass sie ihre Unterthanen verkaufen⁴⁾. Sie sorgen nicht für die edlen Geister ihres Landes; sie stehen dem Volke in ihrer französischen Verbildung fern; auch schützen sie ihre Herde nicht vor äusseren Feinden, wie es doch treuen Hirten geziemen würde, sondern ergreifen, sobald eine Gefahr sich naht, mit ihren „Schatullen und Schäferinnen“ die Flucht⁵⁾. Alles Reden und Klagen und Schreien hilft ihnen gegenüber nichts. Wenn Herder an diese kläglichen Verhältnisse denkt, dann will ihn bisweilen ein Grauen vor der „politischen Zukunft“ überkommen⁶⁾. Bekümmernis und Trauer wechseln in ihm mit Zorn und Ingrimm. Mit dem bittersten Spotte redet er von der hohen Würde des Reiches, die man durch die stolzesten und schwunghaftesten Titulaturen zu heben trachte⁷⁾, mit Ironie von den langen und „flüssig“ geschriebenen Reichstagsberichten von Regensburg⁸⁾. Die ganze Verfassung ist die einzige ihrer Art auf der Welt⁹⁾, ein Original¹⁰⁾, ein wunderbarer, siechender, modernder Körper¹¹⁾; sie „hat nach dem neuern Geschmack ein so Altfränkisches Ansehen, als die Insignien von Kaiser Karls Kleidung“¹²⁾. Herder ist so wenig von den politischen Verhältnissen seiner Zeit befriedigt, dass er sich zuweilen mit Hilfe der Phantasie ein Idealbild des Vaterlandes gestalten möchte¹³⁾.

Allein er verlor sich nicht in unmutigen Klagen, sondern ebenso wie er seinen Freund Georg Müller wiederholt zur Erfüllung der Bürgerpflicht gegen das Vaterland anfeuerte¹⁴⁾, wurde er nicht müde, die Deutschen mit kraftvollen Worten dazu aufzurufen, sich ihrer Pflicht zu erinnern und sich aus der tiefen Erniedrigung, aus der Missachtung, in welcher sie bei anderen Nationen standen, zu erheben. „Ich will die Zeit befördern“, sagte er 1799 in der „Aurora“, „dass Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue“¹⁵⁾. Das Volk sollte sich selbst achten lernen; denn nur eine Nation, die sich selbst achte, verdiene die Achtung anderer und „nur eine Nation, die sich selbst zu schützen Willen, Kraft und eine dauernde, den Zeiten angemessene Verfassung habe“, sei eine Nation¹⁶⁾. Deutschland sollte aus seinem Schlummer erwachen, die „lähmende Deutschheit“ abwerfen und sich zu einer mächtigen, allen Völkern Europas imponierenden Einheit zusammenschliessen¹⁷⁾. Wohl am schönsten hat er seine patriotischen Wünsche in der an Kaiser Joseph II. gerichteten Ode ausgesprochen, wo es heisst: „O Kaiser, du von neun und neunzig Fürsten und Ständen, wie des Meeres Sand, das Oberhaupt, gib uns, wonach wir dürsten, Ein deutsches Vaterland, Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache und redliche Religion“¹⁸⁾.

Um dies grosse Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit unter allen Deutschen zu verbreiten, wollte Herder, der auch bei seiner amtlichen Thätigkeit in Weimar bemüht war, allenthalben Gemeinsinn zu erwecken¹⁹⁾, alle Waffen des Verstandes und Herzens gehandhabt sehen²⁰⁾. Jeder sollte seine Kräfte in den Dienst des Gemeinwohls stellen. Vor allem aber sollten bei der Konstituierung der neuen Verfassung fremde Einflüsse ausgeschlossen sein. Die Deutschen sollten sich dieselbe auf „wohlbeschütztem Grund und Boden“ selber geben²¹⁾. Freilich vermochte er selbst, und dies ist bei seinen vorwiegend litterarischen Interessen wohl verständlich, für die Erreichung seiner Ziele auf religiösem und politischem Gebiete keine praktisch durchführbaren Vorschläge zu machen. Es war überhaupt, wie die „Erinnerungen“ sagen, nicht seine Neigung, sich in politische Angelegenheiten zu mischen²²⁾; vollends den Rat zu erteilen, dass man mit Gewalt die bestehenden Verhältnisse ändern möge, das ging vollkommen über seine Absicht hinaus; denn er wollte sein Ziel ohne Revolution, ohne Blut und Eisen erreichen.

1) Reise nach Italien S. 18. 2) 13,376 f. 20,317. 3) 18,356. 4) Gedicht „Der deutsche Nationalruhm“ 18,211. Vgl. auch 13,340. 5) 30,228. Ode Germanien 2,211. Vgl. Suphan, Zwei Kaiserreden S. 20. 6) an Hamann S. 203 und 18,211. 7) Deutsche Hoheit 24,379. 8) an Nicolai S. 54 und 18,164. 9) 2,226. 10) 3,467 11) 15,39. 30,228. 12) 5,697. 13) An den Genius von Deutschland 29,331. Ähnlich äussert sich Karoline Nachl. III 145. 14) Haym II, 723 ff. 15) 23,15. 16) 18,346. 17) Ode Germanien 29,210. 18) 29,551. 19) Erinn. II, 116 f 20) 18,347. 27,233. 21) 17,317. 22) Erinn. I, 288.

Als höchstes Ideal schwebte ihm die engste Verbindung des öffentlichen Lebens der Nation mit dem litterarischen vor, und zwar sollte, wie es einst in Griechenland der Fall war, jenes auf dieses bestimmenden Einfluss gewinnen. Bei der Unmöglichkeit, dies für seine Zeit in Deutschland zu erreichen, wollte er wenigstens umgekehrt das öffentliche Leben durch das litterarische bestimmt sehen und fasste daher zunächst — es entsprach dies seiner innersten Neigung — die geistige Einigung Deutschlands ins Auge. „Unser Vaterland braucht Hilfe und zwar ausser Tapferkeit und Ehrlichkeit — Licht, Aufklärung“¹⁾. Durch allgemeinere Verbreitung der Aufklärung hoffte er die deutschen Stämme einander zu nähern und so durch die geistige Einigung die politische am wirksamsten vorzubereiten. Jeder verdiene, meinte er, „Ruhm und Dank, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern suche, der die einzelnen Provinzen durch die stärksten Bande, die geistigen“, verbinde²⁾. Diese Vereinigung gipfelte für Herder schliesslich in dem grossen „Bau der Humanität“, an welchem sich alle Deutschen als Mitarbeiter zusammenfinden müssten; ihr gemeinsamer Mittelpunkt sollte „ein Altar der Biedertreue“ sein³⁾. Mochte auch dieses höchste Ziel der politischen Spekulation Herders bereits dem in Nebeln verschwimmenden Lande der Träume angehören, so war es ihm dennoch vergönnt, und zwar im Auftrage eines Fürsten, des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, ein Programm zur Verwirklichung der geistigen Einheit der Deutschen zu entwerfen. Der national gesinnte Fürst wünschte, dass zugleich mit dem Fürstenbunde auch ein Bund verdienter Gelehrter ins Leben trete⁴⁾. So sollten wenigstens die besten Köpfe der Nation in einer Akademie sich zu gemeinsamem Wirken für das allgemeine Wohl vereinigen. Sicherlich war niemand geeigneter, das Programm hierfür zu entwerfen, als Herder. Denn in ihm konnte er gewissermassen die Arbeit seines ganzen Lebens vereinigen. Die Mitglieder des Instituts würden, falls es seinen Vorschlägen gemäss eingerichtet worden wäre, nichts anderes gewesen sein als die ausführende Behörde für die Ideen, welche Herder stets vertreten hatte. Zugleich zeigte sein Aufsatz „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“⁵⁾ mit voller Klarheit, wie sehr bei ihm die litterarischen Interessen die politischen überwogen. Denn um das Ziel des Institutes, die Vereinigung aller Kräfte zum Zwecke der patriotischen Aufklärung, zu erreichen, fordert er die Schaffung einer allgemeinen, reinen, starken und einfältigen Sprache, die Läuterung des Geschmacks und die patriotische d. h. die wahrheitsgemässe und unparteiische Darstellung der deutschen Geschichte. Jede hellere Wahrheit, jede bessere Einrichtung in öffentlichen Anstalten, die sich etwa in dieser oder jener Provinz finde, sollte durch die Mitglieder der Akademie mitgeteilt und zum Gemeingut aller gemacht werden. Wenn Herder hierbei darauf rechnet, dass die Landesherrn jede solche vortreffliche Einrichtung ohne weiteres annehmen, dass die Konfessionen sich untereinander vertragen, dass alle litterarischen und politischen Gegensätze, die zwischen den einzelnen Provinzen bestanden, verschwinden würden, so zeigt sich darin zwar der für hohe Ziele begeisterte, aber doch mit den menschlichen Schwächen nicht rechnende Idealist. Die Stürme der französischen Revolution liessen bald das ganze Unternehmen in den Hintergrund treten⁶⁾.

Eine andere politische Forderung, welche Herder wiederholt gestellt hat, war *Freiheit*. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass die Grenzlinien dieses Begriffs weder scharf noch klar gezogen und vielfachen Änderungen unterworfen waren. In Riga fühlte er sich frei unter dem Schatten des russischen Thrones und vermischte in seinem Aufsatz: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?“ politische und persönliche Freiheit. In dem fast durchweg absolutistisch regierten Europa hielt er damals die Demokratie überhaupt nicht für möglich. In den „Ideen“ aber erklärte er bereits, dass die Natur dem menschlichen Geschlechte die Freiheit gelassen habe, wie es „das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen“ wolle⁷⁾, und erkannte dem Volke das Recht zu, die Regierung zu ändern⁸⁾; in den neunziger Jahren endlich hielt er einen freien Staat, in welchem alle Bürger unter Leitung der Besten für das Gemeinwohl thätig seien, für das erstrebenswerte Ziel. Ein solcher Staat würde auch die geistige Freiheit gewähren.

1) 17,317. 2) 17,26. 3) 17,27. 4) Vgl. von Weech in den Preuss. Jahrb. 21,690. 5) 16,600 ff.
6) *Erinn.* II, 231. 7) 13,382. 8) Einl. von Kühnemann zur Herder-Ausgabe in Kürschners *D. N. L.* V, 1. S. XVI.

Man erkennt hierbei sehr deutlich seinen Anschluss an das Ideal des griechischen Staates. Mit Sehnsucht dachte Herder oft an die „schöne Idee einer Republik in Griechischem Sinne, Gehorsam mit Freiheit gepaart, und mit dem Namen Vaterland umschlungen“¹⁾. Er liebte eine Verfassung der „Ehre und Freiheit“, wie die griechische es war²⁾. Griechenlands Künste und Wissenschaften waren „Töchter“ seiner Gesetzgebung, seiner politischen Verfassung, „in-sonderheit der Freiheit, der Würksamkeit zum gemeinen Besten, des allgemeinen Strebens und Miteifers“ . . . „die Geschichte zeigt, dass sobald Freiheit dahin war . . ., so war der Geist der Wissenschaften wie verschwunden“³⁾. Man erkennt daraus, dass Herder griechische Freiheit auch für Deutschland wünschte. Er hatte es selbst oft genug schwer empfunden, dass ihm das Recht der Selbstbestimmung und der freien Meinungsäußerung genommen war. Daher trat er gerade für diese Rechte energisch ein, bekämpfte auf politischem Gebiete die Unterdrückung der Volksrechte durch den Absolutismus, auf religiösem den finstern Aberglauben und die Intoleranz und verlangte für Dichtung und Wissenschaft Gedankenfreiheit⁴⁾. Die Gewährung gesetzmässiger Freiheit werde uns das Vaterland teuer machen.

Wenn auch Herders politische Ansichten zuweilen an einer gewissen Unklarheit leiden, so hat er doch andererseits Hoffnungen und Wünsche ausgesprochen, welche eine klare Einsicht in die politischen Verhältnisse und Bedürfnisse Deutschlands verraten und eine so breite reale Basis hatten, dass sie heute bereits zu Thatsachen geworden sind oder im Begriff sind es zu werden. Er sehnte die Einigung Deutschlands und eine freiere Verfassung herbei. Er verlangte aber auch die Ausdehnung des Handels, der sich infolge der vielgeteilten Länder nicht entwickeln könne; Deutschland müsse an der See festeren Fuss fassen, auch in anderen Weltteilen Kolonien anlegen. Er sah die politischen Verwicklungen voraus, in welche Deutschland infolge seiner eingegengten Lage notwendig geraten müsse; seine Interessen seien mit denen aller anderen europäischen Nationen verflochten; unaufhörliche Kriege würden daraus entstehen⁵⁾. Die einzige Sicherheit gegen auswärtige Gefahr, gegen den drohenden Riesen im Osten und gegen den stets bereiten Kämpfer im Westen biete die Allianz Preussens mit Osterreich⁶⁾. Die Bedeutung Preussens für Deutschlands Einigung erkannte er vollkommen⁷⁾. Auch zweifelte er nicht an der politischen Wiedergeburt seines Vaterlandes. Denn wenn die Deutschen die Kraft gehabt hätten, die Macht des römischen Staatswesens einzuschränken, die meisten von den Römern unterworfenen Länder wieder zu erobern und von neuem „einzurichten“, dem Despotismus des Papstes sich endlich mit Erfolg zu widersetzen, die Hunnen, Mongolen und Türken in ihren verheerenden Zügen aufzuhalten⁸⁾, wenn sie die Kirche reformirt, in Erfindungen und auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet und vielen europäischen Staaten tüchtige Regenten gegeben hätten⁹⁾, so würden sie auch im stande sein sich selbst zu helfen und sich aus ihrer politischen Erniedrigung zu erheben. Dieser Hoffnung gab er, von Stolz auf die Kraftfülle und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes erfüllt¹⁰⁾, in den verschiedensten Zeiten seines Lebens freudigen Ausdruck. Wir kommen spät, sagte er, aber wir sind desto jünger und kommen vielleicht um so näher ans Ziel¹¹⁾; wir gehen langsam, aber nur desto sicherer; wir sind die letzten, die Wissenschaft und Regierung auf einerlei Grundsätze bauen, aber wir werden es vielleicht desto reifer vollenden¹²⁾. Fröhlich wollen wir säen; denn die Ernte kommt gewiss¹³⁾. Eine reiche schönere Sprache¹⁴⁾ und ein besserer Geschmack werden entstehen¹⁵⁾. Es kommt eine Zeit, wo man sich den altdeutschen Studien zuwendet und die Fürsten der eigenen Sprache und Sitte nicht mehr fernstehen¹⁶⁾. Auch über die politische Zersplitterung wird die allmächtige Zeit obsiegen¹⁷⁾. „Unter einem langen Winter blieb der deutsche Biedersinn wenigstens in seinem Kerne gesund, und ist nicht bis zur Wurzel erstorben. Der Frühling wird kommen, der alte Baum wird aufgrünen mit einer desto schöneren Krone, mit desto süßern Früchten. Es wird uns nicht gereuen, dass wir so spät kamen“¹⁸⁾.

1) 5,495. 2) Blumen aus der griech. Anth. 15,212. 3) 9,328. 4) 9,357 361. 17,27, 306. 29,583. 5) Vgl. den Entwurf einer Abhandlung über die Frage: Welchen Rang die deutsche Nation unter den gebildeten Völkern Europas einnehme? Ob sie sich unter ihnen hervorgethan, und wodurch? in welcher Achtung sie bei ihnen stehe? *Erinn.* II, 270 ff. 6) *Ode Germanien* 29,210. 7) 23,463. 8) *Erinn.* II, 27 ff. 18,112. 20,341. 9) 25,63. 10) 16,600 f. 11) 18,112. 8,432. 24,274. 12) 9,399. 13) 18,216. 14) 11,120. 15) 20,216. 16) 16,132. 224. 17,22. 17) 17,25. 18) 18,337.